



Christen**heute**

ZEITSCHRIFT DER ALT-KATHOLIKEN IN DEUTSCHLAND

61. JAHRGANG • DEZEMBER 2017

- 3 Schicksal einer Tasse
ohne Henkel
von Harald Klein
- 5 Dauerweihnacht –
ein Albtraum?
von Jutta Respondek
- 6 „Nicht nur zur Weihnachtszeit“
von Francine Schwertfeger
- 7 Warten Sie, aber
erwarten Sie nichts!
von Sebastian Watzek
- 9 Alles hat seine Zeit
von Jutta Respondek
- 10 Die Krippe als musikalische
Friedensbotschaft
von Veit Schäfer
- 13 Kirche
von Harald Klein

Nicht nur zur Weihnachtszeit

100. GEBURTSTAG VON HEINRICH BÖLL

Bölls Werk falsch eingeschätzt?

Das literarische Werk des Nobelpreisträgers **Heinrich Böll** (1917-1985) wird nach Ansicht seines Sohnes **René Böll** oft falsch eingeschätzt und zu politisch gesehen. „Er war in erster Linie Autor und Künstler. Auch in seinem eigenen Verständnis“, sagte der Künstler. Hinzu käme der „ganze Quatsch von angeblicher Terrorismusunterstützung“ der Roten-Armee-Fraktion. Sein Vater sei samt der ganzen Familie diffamiert worden. Dabei habe sich sein Vater fraglos engagiert, aber nicht in formaler Politik, und er habe auch nicht aus politischen Gründen geschrieben. „Essayistische Schriften, Gedichte, Romane, Erzählungen waren für ihn eine Einheit. Auch wenn er eine Rede hielt, war das für ihn eine literarische Äußerung“, sagte Böll.

Ökumenischer Predigtpreis

Die alt-katholische Pfarrvikarin **Alexandra Pook** aus der Gemeinde Bonn erhielt am Buß- und Betttag den Ökumenischen Predigtpreis für eine Predigt, die sie bei der Hochzeit eines Musikerpaars hielt. Dabei führte sie einen Songtext des US-amerikanischen Countrysängers Steve Earle mit einem biblischen Text zusammen. Weitere Preisträger sind der frühere Bundestagspräsident **Norbert Lammert** für sein Lebenswerk – er ist auch ein gefragter Prediger – und der Zürcher evangelisch-reformierte Pfarrer **Thomas Muggli-Stokholm** für eine Karfreitagspredigt. Der im Jahr 2000 erstmals vergebene Predigtpreis, eine Bronzeskulptur, soll die Redekunst in den Kirchen fördern. Eine ökumenisch besetzte Jury trifft die Auswahl.

KIRCHE IM RADIO

„Anstöße“ und „Morgengruß“
SWR 1/RP und SWR 4/RP
3.-6.12., 5.57 und 6.57 Uhr
Dekan Klaus Rudershausen
Wiesbaden

„Positionen“
Bayern 2 Radio
31.12., 6.45-7.00 Uhr
Pfr. Dr. André Golob
Rosenheim

Langsame Gleichstellung

Deutschland kommt bei der Gleichstellung von Männern und Frauen nur langsam voran. Zu diesem Ergebnis kommt ein Ranking des Europäischen Instituts für Gleichstellungsfragen (EIGE). Deutschland lag demnach 2015 in Sachen Gleichstellung mit 65,5 von 100 Punkten auf Platz 12 im europaweiten Vergleich – genauso wie drei Jahre zuvor. „Wir sind noch weit von einer geschlechtergerechten Gesellschaft entfernt“, sagte EIGE-Direktorin **Virginija Langbakk**. In allen EU-Ländern gebe es Verbesserungsbedarf.

ÖRK-Vollversammlung in Karlsruhe?

Karlsruhe bewirbt sich als Austragungsort für die weltweite Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen. Gastgeberin des im Jahr 2021 geplanten Treffens wäre die badische Landeskirche. Deren Bischof **Jochen Cornelius-Bundschuh** betonte, seine Kirche sei vom Rat der EKD offiziell nominiert worden. Karlsruhe bringe eine breite ökumenische Tradition mit. Zweiter Bewerber um die Ausrichtung des Kirchentreffens ist die südafrikanische Kapstadt. Die Entscheidung soll im Juni 2018 fallen. Der Ökumenische Rat der Kirchen mit Sitz in Genf repräsentiert mehr als 500 Millionen Christen weltweit aus unterschiedlichen protestantischen, anglikanischen, alt-katholischen und orthodoxen Kirchen. Die Vollversammlung ist das oberste Entscheidungsorgan; sie kam zuletzt 2013 im südkoreanischen Busan zusammen.

Kardinal Lehmann erlitt Schlaganfall

Kardinal **Karl Lehmann** (81), bis vergangenes Jahr langjähriger Mainzer Bischof, erlitt Ende September einen Schlaganfall. Lehmanns Zustand sei stabil, so Bistumssprecher Tobias Blum. Derzeit stehe die Rehabilitationstherapie im Vordergrund der medizinischen Behandlung. Auf dem Weg der Genesung, so Blum, brauche der Kardinal in den kommenden Wochen viel Ruhe. Lehmann ist dem alt-katholischen Bistum freundschaftlich verbunden; mehrfach predigte er oder sprach Grußworte bei alt-katholischen Bistumssynoden, die in Mainz stattfanden.

Feedback-Projekt zur Gottesdienst-Qualität

Das römisch-katholische Bistum Essen hat ein Projekt gestartet, das den Gläubigen ein differenziertes und anonymes Feedback zu Gottesdiensten ermöglicht. Am Beginn einer Feedback-Runde in einer Gemeinde stehen Gottesdienstbesuche verschiedener Liturgie-Fachleute. Sie beobachten zum Beispiel, wie der Kirchenraum und das Licht wirken, wie sich der Priester oder die Messdiener am Altarraum bewegen und welche Sprache der Priester verwendet. Dann sollen die Mitfeiernden am Ende von Gottesdiensten in einem Fragebogen bewerten, ob sie „die Gebete gut mitbeten“ konnten, der Inhalt der Feier „zu meinem Leben und Glauben“ passte oder „mich getröstet / mir Mut gemacht“ hat, wie es weiter heißt. Auch zur Qualität der Predigt, der Sprache und der Musik können sich die Menschen äußern. Die Ergebnisse werden in einem offenen Gespräch mit Gemeinde und Seelsorgern diskutiert. Da die Wirkung eines Gottesdienstes von ähnlichen Faktoren abhängt wie bei einer Inszenierung im Theater, habe sich die Projektgruppe Unterstützung beim Schauspiel Essen geholt.

Landeskirche kritisiert Erzbistum

Die evangelische Kirche im Rheinland hat sich enttäuscht über das Erzbistum Köln geäußert. Der rheinische Präses **Manfred Rekowski** nannte es „außerordentlich schade“, dass sich die Erzdiözese nicht an der katholisch-evangelischen Kooperation beim Religionsunterricht in Nordrhein-Westfalen beteiligt. Die drei evangelischen Landeskirchen in NRW und die katholischen Bistümer Aachen, Essen, Münster und Paderborn hatten vor wenigen Wochen vereinbart, wegen der rückläufigen Zahl an christlichen Schülern ab dem Schuljahr 2018/19 gemeinsam Religionsunterricht anzubieten. Dabei sollen die Schüler aber beide konfessionellen Perspektiven kennenlernen. Das Erzbistum hatte argumentiert, es habe keinen Bedarf an alternativen Modellen, weil über ein Drittel der Schüler im Gebiet römisch-katholisch seien.

fortgesetzt auf Seite 31 →



Schicksal einer Tasse ohne Henkel

VON HARALD KLEIN

HAST DU SCHON MAL NACHGEDACHT, WAS SO eine Tasse für ein Leben hat? Eine Deiner Tassen, die Du im Schrank und in Benutzung hast? Eine verrückte Frage. Aber man kann sie ja mal stellen. Eine Tasse ist ja so die Urform eines Gefäßes, sozusagen ein Alphanym. Ich selber könnte mich ja auch als Tasse sehen, als Gefäß mit unterschiedlichem Ge- und Inhalt. Wir tragen in uns einen Schatz, aber manchmal auch ziemlich fragwürdige Essenzen. Manche Leute sind „Bodensee-Tassen“, bei denen man sofort bis auf den Grund der Tasse schauen kann, andere sind „nebelsuppige“ Tassen, die jeglichen Zugang verwehren und verhindern. Ab und zu täte es gut, uns zu reinigen. Früher geschah das zum Beispiel im Beichtstuhl, heutzutage geht man zum Psychiater. Ein Problem ist die Frage der Temperatur. Manche Leute sind von so heißem, kochendem Inhalt erfüllt, dass man sich an ihnen sehr verbrennen kann; andere leben voller innerer Coolness.

Wahrlich nicht nur zur Weihnachtszeit

In seinem Buch „Nicht nur zur Weihnachtszeit“ schildert Heinrich Böll das Schicksal einer einfachen Tasse, und zwar in Form einer Ich-Erzählung. Natürlich wirkt das und ist auch überwiegend so verstanden worden, als sei es eine Satire, eine lustige, leicht bissige Erzählung über ein bekanntes Teil unserer Alltagswelt. Aber Böll

ist häufig verkannt worden. Hinter vielem von dem, was er geschrieben hat, steckt viel mehr an Power und Inhalt, als die Zeit- oder Berufsgenossen begriffen hatten. Seine Schicksalsgeschichte einer henkellosen Tasse spielt am Weihnachtsfest. Da befindet sich besagte Tasse draußen, vor dem Fenster einer Weihnachten feiernden Familie. Durch das beschlagene Fenster erhascht die Tasse nur schemenhaft den Einblick auf Tannenbaum und Weihnachtsgeschenke. Sie kennt die Familie gut, ist mit den Personen dort vertraut. Aber so angeschlagen, wie sie ist, hat sie eigentlich kein Anrecht mehr auf einen Ehren- oder Nutzungsplatz im Festzimmer. Und so schweifen ihre Gedanken zurück durch ihr Tassenleben. Ihr fallen die unterschiedlichsten Szenen und Episoden ein, strahlende Momente wie auch demütigende, ehrenvolle wie auch bedrohliche. Jetzt aber entscheidet sich alles: Bekommt sie noch eine Gnadenfrist, wird sie wieder hineingeholt oder droht ihr draußen der Kälte- oder Trümmertod?

An mehreren Stellen der etwa zehnjährigen Geschichte spürt man, dass es Böll um mehr geht als eine rührende Tassengeschichte: Zum Beispiel erfährt der interessierte Leser, dass die Tasse an Weihnachten auf die Welt gekommen ist, von vornherein hat sie mit dem Weihnachtsfest zu tun. Was letztlich die Tasse in ihrem Lebensrückblick bewegt, sind die Begegnungen. Sie denkt zurück an Menschen, die sie berührt und benutzt haben, aber vor allem an andere Geschirrtile wie Untertassen, Teller, Thermoskannen, mit denen sie eine gefühlvolle Freundschaft



Dekan i. R. Harald Klein ist Mitglied der Gemeinde Rosenheim



oder Beziehung verbunden hat. Beziehung scheint das zu sein, was im Tiefsten ein Schicksal ausmacht. Aber da geht es auch noch um die Frage der Ehrerbietung. Die Tasse akzeptiert nicht alles in ihrem Leben als artgemäß: Dass Menschen Schnaps aus einer Tasse trinken, dass sie Seifenlauge darin aufbewahren, dass sie sie tagelang verdeckt herumstehen lassen, dass sie angeditscht, herumgestoßen, verwundet wird, das alles berührt sie. Und natürlich ist die letzte Frage, ob sie womöglich als Sammeltasse, sprich: Museumsgegenstand, hinter Glas endet oder weiterhin einen Sinn im Alltag erfüllen darf.

Ist es möglich, sich in eine Tasse hineinzuversetzen? Geht Böll hier zu weit und schreibt eine kindlich naive Geschichte für Romantiker?

Erstaunlich, worum es Böll in vielen seiner Bücher ging

Eine „Tasse“ hat bei Heinrich Böll eine sehr weitreichende Bedeutung. In verschiedenen Werken von ihm taucht dieses Sinnbild auf und führt in Sphären, die man im ersten Moment überhaupt nicht vermuten würde. Eine Tasse ist für Böll der Grundgedanke dessen, was Leben und Heil verspricht. Sie ist ein Gefäß des Alltags, das dem Leben Wert und Glück verleiht. Mehrfach in Bölls Werken bekommt die Tasse einen religiösen, gar kirchlichen Zusammenhang. Böll war theologisch geschult und engagiert. So wurde bei ihm die Tasse (zum Beispiel: Kaffeetasse) zur Kelchmetapher: Im Roman „Gruppenbild mit Dame“ will die Hauptfigur Leni einem russischen Kriegsgefangenen eine Tasse Kaffee überreichen, aber ein aufgebrachter Nazi schlägt sie dem Russen brutal aus der Hand. Da hebt Leni die Tasse auf, „spült sie, als wäre es ein heiliger Kelch“ und schenkt dem Kriegsgefangenen erneut ein.

Böll hat versucht, das kirchliche Sakrament auf den Boden des realen Lebens zu holen. Es ist nichts damit gewonnen, wenn kirchliche Zeichen, Gegenstände und Handlungen in einem verriegelten und sakrosankten Rahmen ablaufen. Deshalb wählt Böll für den „Kelch“ gern den Begriff „Tasse“. Das Wunder der Gnade und des Heils wird nur da christusgemäß real, wo es aus den dogmatischen Ansprüchen und den Schranken der amtlichen Zelebration herausgeholt wird. Es geht dem Schriftsteller darum, dass der Sakramentenvollzug der Kirche eine sinnlich begreifbare Zeichenhaftigkeit bekommt und nicht Eigentum der Gralshüter bleibt. Böll: „Es muss ein neuer Begriff für das Sakramentale gefunden werden, für dieses Zusammensein von Menschen, die gemeinsam etwas wollen, es ist ja eine großartige Sache ursprünglich.“

Und an anderer Stelle gesteht er: „Möglicherweise sind in vielen meiner Bücher und Erzählungen Versuche, ... das, was man früher Sakramente genannt hat, neu zu definieren durch Beispiele, durch Versinnlichung.“ Im Roman „Und sagte kein einziges Wort“ lässt Böll Sakramentales an einer Imbissbude geschehen: Da wird einer jungen Frau von einem Priester Schuld vergeben, da geschieht eucharistische Gemeinschaft in Essen und Trinken, eben an der Imbissbude. Christusgeheimnis und Glaube gehören nach Böll in den Lebenszusammenhang: Wir leben, was die Beziehung der Menschen zu Kirche und Sakrament betrifft, heute in einer Zeitenwende, „die viel,

viel tiefgreifender ist als die Reformation“ (zitiert nach R. Wintzen, Heinrich Böll, Eine deutsche Erinnerung, Köln 1979).

Hinter Glas, draußen oder am Boden? In den Händen oder im Schrank?

Was also ist jene henkellose Tasse, die „Nicht nur zur Weihnachtszeit“ ihre Geschichte und ihr Schicksal beschreibt? Hinter der skurrilen Fassade meint Böll das Gefäß des christlichen Glaubens. Was Kirche und Tradition aus der Botschaft Jesu heraus anzubieten haben, was ihr Kelch, ihr Trinkgefäß ist. Kein Wunder, dass sie sagt, Weihnachten sei ihr Geburtstag. Eben mit der Menschwerdung des Bethlehemkinde hat es begonnen. Es hat eine vielfältige Geschichte hinter sich, dieses Heilsangebot. Und so, wie die Tasse erzählt, war ein nicht unbeträchtlicher Teil der Schicksalgeschichte die „römische Zeit“, der Aufenthalt in der Stadt des Vatikans. Viel hat sich ereignet: Begegnungen, Eheschließungen der Tasse, Freundschaften, Demütigungen. Ist es nicht so, dass auch das Christentum



sich verheiratet hat im Lauf der Zeit mit den abstrusesten Gestalten und Lebenskonzepten? Ist es nicht oftmals sehr bedrohlich geworden für den Inhalt dieses Kelches und auch für das Gefäß selber?

Irgendwann ist der Henkel abgeschlagen worden. Es fehlt nun weitgehend der Griff, das „Pack-an“, die praktikable Seite der heiligen Sache. Sie ist für heutige Menschen kaum noch (an-)fassbar, sprachlich und herzensmäßig verstehbar, anwendbar. Wohl ehrwürdig und akkurat, aber nicht mehr im Heute beheimatet. Und wenn wir ehrlich sind, so ist ausgerechnet dieses an Weihnachten entstandene Gefäß heutzutage an Weihnachten überwiegend außerhalb unserer Feierlichkeiten. Natürlich gibt es noch die gute Weihnachtsstube, es gibt das strahlende Fest, das althergebrachte Brauchtum. Aber wo ist der christliche Kern, die Trinkschale? Sie wird nicht mehr benutzt, ist jenseits des Fensters.

Schließlich ist es ein Kind in der Böllschen Erzählung, das nach der Tasse fragt. Aber die anderen Leute drinnen

wissen mit ihr nichts mehr anzufangen: Eine alte Tasse mit abgebrochenem Henkel, wozu taugt die noch? Eventuell als rührseliges Erinnerungsstück? Könnte sie einen Platz finden als Plätzchenschale oder zumindest als Staffage im Glasschrank? Aber kann das der Sinn einer Tasse sein, kann das der Sinn dieser Tasse sein?

Fragen an Kirche und Welt

Am Ende wird das Fenster tatsächlich geöffnet, es besteht zumindest die Chance auf ein neues Hereinnehmen des henkellosen Kelchs. Aber wie sieht nun das weitere Schicksal aus? Wozu taugt sie noch, die Tasse? Bekommt sie eine Zukunft inmitten des Lebens, inmitten der heutigen Welt oder ist sie nur noch Museumsstück, selbstfabrizierter Außenseiter? Die Meinung im

Dauerweihnacht – ein Albtraum?

VON JUTTA RESPONDEK

SICHER WÄRE ES FÜR DIE meisten Menschen eine Horrorvorstellung, das ganze Jahr über Stille-Nacht-Gedudel und Glitzerpracht, Lebkuchen und Festtagsbraten, geschmückte Tannenbäume, Lichterketten und Weihnachtsmarktrummel ertragen zu müssen. Ganz zu schweigen vom Geschenke-Stress. Es reicht, wenn wir all dem schon Wochen und Monate vor dem 24. Dezember ausgesetzt sind. Alle Jahre wieder werden bald nach den Sommerferien Spekulatius, Weihnachtsmänner und all die anderen Leckereien, die die Zeit versüßen sollen, in die Regale der Supermärkte eingeräumt; spätestens Anfang November erfreuen oder langweilen uns bereits die ersten prachtvoll geschmückten Tannenbäume und Leuchtgirlanden in den Geschäften und Einkaufsstraßen, und wir werden überschüttet mit Werbung und Sonderangeboten. Denn darum geht es bei dem ganzen Trara: ums Einkaufen und Konsumieren in Einstimmung auf das Fest, welches dann den Höhepunkt und Abschluss des hoffentlich erfolgreichen Geschäftsjahres bildet.

Wir können froh sein, wenn das Ganze auf zwei bis drei Monate im Jahr beschränkt und kein Dauerzustand ist wie in Heinrich Bölls Satire *Nicht nur zur Weihnachtszeit* von 1952 – ein groteskes Schauspiel, das mehr und mehr zur Tortur für

die Beteiligten wird und am Ende zu Auflösung und Verfall führt. Je mehr am Äußerlichen, am schönen Schein und sinnleeren, gewohnheitsmäßigen Tun, festgehalten wird, desto mehr gehen Motivation und Zusammenhalt verloren, bis schließlich alles zusammenbricht.

Bölls Erzählung ist vielfach interpretiert und nicht nur von Weihnachtskritikern als abschreckendes Beispiel für die Entartung dieses Festes herangezogen worden. In der geschilderten „Verewigung“ des Weihnachts-Feierns und der Festtagsbräuche zeigt sich, wie der Sinn des Festes ausgehöhlt und ad absurdum geführt wird. Unsere reale Weihnachtszeit, vor der vielen Menschen schon lange im Voraus graut, hat längst solche Tendenzen angenommen.

Weihnachtlich leben

Dabei hat Weihnachten wie jedes christliche Fest durchaus einen dauerhaften Charakter. Es geht eben nicht darum, ein paar Tage lang ein stimmungsvolles Fest zu feiern und dann das Ganze wieder zu vergessen und zur Tagesordnung überzugehen bis zum nächsten Jahr. Wenn wir Weihnachten und seine Botschaft ernst nähmen, müsste sie unser Leben verändern. Gott wird Mensch, er kommt in unsere Welt und will in unserem Leben

Weihnachtszimmer ist geteilt. Einen der Anwesenden packt die Wut. Und Böll schreibt: „Man muss eine Tasse sein, um zu wissen, wie schrecklich solche Augenblicke sind, wo man ahnt, dass man an die Wand, auf den Boden geworfen werden soll. Doch Diana rettete mich im letzten Augenblick. Sie nahm mich aus Julius' Hand, schüttelte den Kopf und sagte leise: Diese Tasse willst du...?“

Eine Frage, die nicht nur zur Weihnachtszeit gestellt ist: an uns als christliche Kirche und an uns als einzelne Christen. Durch seinen vielumstrittenen Kirchenaustritt hat Böll die Frage nicht beantwortet, sondern in aller Schärfe verdeutlichen und herausstellen wollen. Ahnen wir noch, dass die Sache mit unserem Glauben eine Schicksalsfrage ist? ■

lebendig werden. In meinem ganz persönlichen Leben will er geboren werden, wachsen und wirken. In mir soll seine Liebe keimen, reifen und Frucht bringen. Seine Botschaft lautet „Frieden“. So singen es die Engel der Heiligen Nacht. „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden!“

Wenn das nicht ein Programm auf Dauer ist! Die Weihnachtsbotschaft ist nicht in ein paar Tagen, Monaten oder Jahren zu verwirklichen. Nicht einmal in Jahrhunderten oder Jahrtausenden. Sie ist und bleibt eine ständige Herausforderung für die Menschheit und jeden Einzelnen.

Foto unten: Matti Mattila, „Santa Claus amazed“, Flickr



Jutta Respondek ist Mitglied der Gemeinde Bonn





Und sie ist verbunden mit *Gottes Ehre*. Wo Menschen Gott die Ehre erweisen, wo sie ihm in ihrem Leben einen Platz einräumen, ihn zur Welt bringen und ihm ein menschliches Antlitz geben, wo sie den Spuren des Gottessohnes folgen und an seinem Reich bauen, da kann der Friede wachsen. Das ist der Sinn des Weihnachtsfestes. Das ist der Grund, warum wir es Jahr für Jahr feiern. Weihnachten soll dauerhaft wirksam bleiben. Es ist gut und wichtig, sich immer wieder daran erinnern zu lassen, dass Gott diese Welt liebt und durch uns und mit uns in ihr wohnen will. Dass er jeden Tag aufs Neue Mensch werden und Frieden schaffen will. Es ist auch gut und wichtig, sich darauf

vorzubereiten und einzustimmen, ihn immer wieder neu ins eigene Leben einzulassen. Denn im Alltagsrott und Arbeitsstress gehen guter Wille und die besten Vorsätze allzu leicht unter. Deshalb die hinführende Zeit des Wartens und der Erwartung, die eigentlich karge und besinnliche Zeit des Advents.

Um als weihnachtliche Menschen zu leben, brauchen wir kein ständiges Lichter-Gefunkel, kein wochenlanges Kling-Glöckchen-Klingeling und erst recht keinen Dauerweihnachtsrummel. Es genügen wenige Symbole, die wir uns alle Jahre wieder zu gegebener Zeit vor Augen führen. Die Kerzen am Adventskranz, die Krippe und der Tannenbaum können und sollen

helfen, den bleibenden Sinn der Weihnacht zu vergegenwärtigen und seine Botschaft immer wieder neu zu verinnerlichen. Und natürlich dürfen und sollen wir uns freuen und feiern! Plätzchenduft und ein festliches Essen mit lieben Menschen gehören ohne Frage zum Fest dazu, genauso wie weihnachtliche Grüße und liebevolle Ideen, andere zu überraschen und ihnen eine Freude zu machen.

Denn hat nicht auch Gott uns mit der Menschwerdung seines Sohnes überrascht und die größte Freude aller Zeiten bereitet?!

Und das nicht nur zur Weihnachtszeit, sondern auf immer? ■

per Bustour – in jeder Apotheke im Kreis Minden-Lübbecke scheinheilig zunächst nach dem Preis von Tübchen, Cremetöpfchen sowie Nahrungsergänzungsmitteln und dann nach „Pröbchen“ fragen hören.

Im Übrigen liebe ich Probeabonnements von Zeitungen. Da werden mir sechs Ausgaben zum Sonderpreis angeboten und obendrauf noch ein Rucksack, eine Powerbank oder, wie nun kürzlich beim *Spiegel*, eine Smartwatch gelegt. Wollte ich alles immer schon mal haben! Klar, die Rucksäcke, in denen die ganzen Pröbchen landen, fallen ja regelmäßig dem Verschleiß anheim. Und die Smartwatch ist eine von denen, die man für zehn Euro im Internet kauft, der Spiegel hat ja auch nix zu verschenken!

Aber ich liebe nun mal Weihnachtsgeschenke in Frühjahr, Sommer, Herbst und Winter. Dank Lebkuchenherzen im Sommer und Ostereiern im Winter ist dieses Geschenk-Feeling ja durch Bevorratung fast ganzjährig möglich.

Also gibt's in meinem Haushalt hin und wieder eben sechs Wochen Bildung zum Sonderpreis und hinterher „Geschenke“ auszupacken. Natürlich bin ich so gerissen, mir im Kalender akribisch mein Kündigungsdatum zu vermerken, damit ich nicht ein Jahresabo am Hals habe. Bei der „Nachfassaktion“ (also dem obligatorischen Anruf, warum ich denn die tollen Zeitungsausgaben nicht weiter beziehen wolle) gebe ich wahrheitsgemäß an, gar nicht zum Lesen zu kommen. (Fragen Sie sich, wieso nicht? Na, weil ich, gestärkt durch meine Immun-Pröbchen, schon wieder an einem Text wie diesem hier bastele.)

Für alle anderen, die nichts zu verschenken haben, gilt immerhin noch der alt-bekannt Spruch: „Der Vater pupst, die Kinder lachen – so kann man auch mit kleinen Dingen Kindern eine Freude machen“. Nicht nur zur Weihnachtszeit! ■

„Nicht nur zur Weihnachtszeit“



Francine Schwertfeger ist Mitglied der Gemeinde Hannover

oder: Tante Milla lebt!

VON FRANCINE SCHWERTFEGER

HEinrich Böll ist tot. Tante Milla offensichtlich nicht. Diesen Eindruck bekomme ich, wenn ich die Zusammenfassung zu Heinrich Bölls Nachkriegswerk „Nicht nur zur Weihnachtszeit“ lese. Darin will Tante Milla das ganze Jahr ununterbrochen Weihnachten feiern, und die Familie tut ihr zwei lange Jahre den Gefallen. Dabei wird der Verfall der Sippschaft deutlich, der darin liegt, dass versucht wird, einen heimeligen Zustand zu verewigen. Böll kritisierte damit satirisch die Atmosphäre seiner Zeit (vor allem des Katholizismus), die die NS-Geschichte nicht aufarbeiten und eher die alten Zeiten bewahren als erneuern wollte.

Nun, die nicht so greise, aber hartnäckige Tante Milla, die zu kreischen anfängt, sobald man ihr den Weihnachtsbaum abdekoriert, scheint mir in vielen Familien auch heute noch präsent zu sein. Wie anders ist es zu erklären, dass alle, die es sich offenbar leisten können oder

das zumindest glauben, vorzugsweise sich selbst Geschenke zuhauf machen, „nicht nur zur Weihnachtszeit“?

Rund 68 Prozent der deutschsprachigen Bevölkerung ab 14 Jahren kauften 2016 im Internet ein.* Der Rest tummelt sich in Fußgängerzonen und im Feld- und Wieseneinkaufszentren.

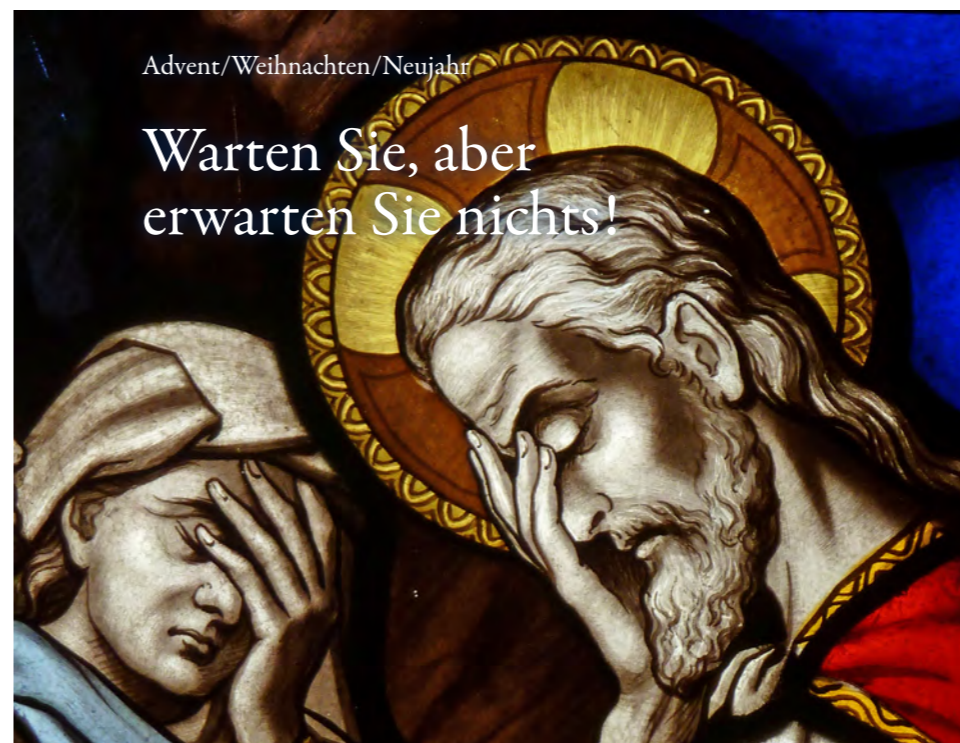
Um zu sehen, wofür die Leute ihr Geld springen lassen, brauche ich keine Statistik. Ein Blick auf die vollen Einkaufswagen an der Kassenschlange und hinterher auf die Millionen gelben Säcke am Straßenrand genügt. Auch die neusten Errungenschaften der Mode und Technik – Smartphones, Smart-Watches und Flachbildfernseher sowie die elektrischen Helferlein in Haushalt und Küche – sagen ihr Übriges: In vielen Haushalten wird täglich Weihnachten gefeiert. Na ja, mindestens einmal im Monat.

Früher hieß es: Wer arbeitet, soll auch essen. Heute heißt es: Wer arbeitet, soll auch konsumieren. Das nehmen sich sogar Menschen zu Herzen, die das Geld gar nicht haben. Die durchschnittliche Höhe der Konsumausgaben** im Jahr 2015 lag bei 2391 Euro im Monat (macht 28.692 Euro im Jahr). Ein Jahr später lagen die durchschnittlichen Schulden überschuldeter Personen bei 31.613 Euro. Was sagt uns das? Die schrullige „Tante Milla in uns“ will auch jeden Tag Weihnachten feiern.

Mich persönlich mahnt allerdings noch ein leises Stimmchen zur Achtsamkeit. In Anbetracht meines begrenzten Budgets möchte ich ja nicht so gern bei der Schuldnerberatung antanzen, weil mir die Kontosperrung droht und die ganzen Mahnungen ins Haus flattern. So löse ich gewieft das Problem, wenig Kohle zu haben und trotzdem jeden Tag Weihnachten feiern zu wollen, folgendermaßen: Ich bin diejenige, die Sie – dank Monatsticket

* Quelle: ACTA, Allensbacher Computer- und Technik-Analyse

** Quelle: DESTATIS, Statistisches Bundesamt



VON SEBASTIAN WATZEK

HABEN SIE ÄHNLICHES schon einmal erlebt? Nach einem anstrengenden Arbeitsjahr freuen wir uns auf den wohlverdienten Urlaub. Diesen haben wir schon Monate vorher geplant und womöglich eisern darauf gespart. Je näher die Urlaubszeit heranrückt, desto mehr steigt die Vorfreude. Vor Ort angekommen, kann es nun aber vorkommen, dass wir die Koffer gar nicht auspacken und so schnell wie möglich zurück nach Hause fahren

wollen. Das Hotel hat bei der Reservierung etwas durcheinandergebracht, die Zimmer sind kleiner als erwartet, das Meer sieht nicht so schön aus wie in der Werbebroschüre und der Strand besticht eher durch Steine und Müll als weißen, warmen Sand. Wo uns strahlender Sonnenschein begrüßen sollte, regnet es ununterbrochen in Strömen und die Sehenswürdigkeiten hauen uns auch nicht so vom Hocker und wirken viel kleiner und weniger

aufregend, als wir sie uns eigentlich vorgestellt haben.

Auch wenn es nicht schön ist, wenn uns so etwas zustößt, können wir wenigstens sagen: „Macht nichts, Schwamm drüber.“ Jeder Urlaub hat sein absehbares Ende und für das nächste Jahr haben wir unsere Lehren gezogen. So einfach geht es aber nicht immer im Leben zu. Es gibt Momente, die wir nicht wiederholen können, welche dann vorbei und gründlich danebengegangen sind. Da können wir im Vorfeld noch so viel planen und uns vorstellen, wie alles abzulaufen hat. Die bis ins kleinste Detail geplante Hochzeits- oder Betriebsfeier endet in einem kompletten Desaster. Die eigenen Kinder entwickeln sich nicht so, wie es die Eltern gewünscht haben. Der beste Freund oder Partner unterstützt uns in einer Situation nicht so, wie wir es erwartet hätten. Den begehrten Posten auf der Arbeit bekommt ein anderer zugesprochen. Die eigene Mannschaft scheint von allen guten Geistern verlassen worden zu sein und vergeht im entscheidenden Spiel die so gut wie sichere Meisterschaft. Trotz günstiger Wahlprognosen verliert die eigene Partei die Wahlen.

All diese Situationen haben eines gemeinsam: Unsere Vorstellungen entsprechen nicht der Wirklichkeit. Was wir uns gewünscht, was wir von anderen erwartet haben, tritt (so) nicht ein. Es entsteht eine Kluft zwischen Wunsch und Wirklichkeit.



Sebastian Watzek ist Vikar in der Gemeinde Berlin



Diese kann sehr schmerzhaft sein und uns an uns selbst und der Welt verzweifeln lassen.

Heilsamer Realismus

Wie werden wir mit den daraus resultierenden Gefühlen von Enttäuschung, Wut, Trauer, Zorn, Niedergeschlagenheit fertig? Wir können auf die Menschen, welche uns enttäuscht haben, wütend sein und sie unseren Unmut spüren lassen, als beleidigte Leberwurst den Kontakt abbrechen. Oder wir reagieren unseren Ärger mit Frustkäufen oder Frustessen ab; oder wir fressen den Kummer und Ärger in uns hinein, was auf unsere Laune und Gesundheit schlechte Auswirkungen hat.

Diese verständlichen und allzu menschlichen Reaktionen zeugen aber auch von einer unglaublichen Naivität und Unreife. Natürlich wäre es schön, wenn unsere Erwartungen in Erfüllung gehen würden: dass wir von anderen bestätigt und geliebt werden, dass andere unsere Wünsche von den Lippen ablesen, dass die Anderen so sind, wie wir sie gerne hätten und wie sie uns glücklich machen. Hier hilft nur ein Satz: Das Leben ist kein Ponyhof. Wir sind nicht die Sonnenkönige, der Nabel der Welt, um den sich alles zu drehen hat.

Das Problem liegt nämlich bei uns selbst. Nicht unsere Mitmenschen

enttäuschen uns, sondern unsere Erwartungen an sie. Wer wir sind und was wir wollen, ist eine Sache. Wie sich unsere Mitmenschen verhalten und wie unsere Umwelt auf uns reagiert eine komplett andere. Deswegen betont die Spiritualität, wie wichtig es ist, realistisch zu sein. Hier und jetzt im Augenblick zu leben. Die Wirklichkeit so anzunehmen, wie sie ist, und nicht, wie wir sie uns ausmalen.

Eine reife spirituelle Lebenshaltung versucht, diese Spannung zwischen Sehnsucht und Erfüllung auszuhalten und sich nicht in Kompensationen oder Fantasiewelten zu flüchten. Dies gelingt nicht sofort und immer, kann aber eingeübt werden. Die sogenannte kleine Fastenzeit des Advents eignet sich hervorragend für eine kleine Übung: unsere Erwartungen loszulassen. In keiner anderen Zeit drücken sich nämlich so viel Sehnsucht und Hoffen auf eine bessere Welt aus wie in der kalten und dunklen Advents- und Weihnachtszeit. Die zahlreichen Weihnachtsmärkte und Adventsfeiern auf der Arbeit oder im Verein stärken das Zusammengehörigkeitsgefühl. Ein warmer Glühwein und entsprechende Zuckerwaren vertreiben die äußere Kälte und vermitteln uns Geborgenheit. Doch der Advent ist eine Wartezeit, in welcher die Welt

im Angesicht der in ihr herrschenden Dunkelheiten und Zerrissenheiten auf das Einwirken Gottes wartet. Es ist die Zeit des Wartens, nicht der Erfüllung. Und diese liegt nicht in unseren Händen und Vorstellungen, sondern allein bei Gott.

Versuchen wir einfach einmal, uns nicht allen möglichen Erwartungen hinzugeben: dass ein schon lang schwelender Familienstreit endlich gelöst wird, dass mein Partner ganz genau weiß, was ich mir für ein Weihnachtsgeschenk wünsche, dass die Weihnachtsfeier und die Silvesterparty ein absoluter Hit werden... Adventlich leben heißt: Warten Sie, aber erwarten Sie nichts. Einfach im Augenblick leben und die Wirklichkeit so annehmen, wie sie ist. Warum sollten wir unsere kostbare Zeit damit verschwenden, uns den Kopf zu zerbrechen und alle möglichen Erwartungen zu hegen? Stattdessen würde oft eine einfache Frage reichen, was unser Gegenüber denkt und vorhat. Das kann natürlich ein Nein zur Folge haben, das wir so stehen lassen müssen. Dafür gewinnen wir aber an Lebensfreude und -qualität, statt unseren nicht in Erfüllung gegangenen Erwartungen nachzutruern. ■

Alles hat seine Zeit

Gedanken zum Advent

VON JUTTA RESPONDEK

ICH ERINNERE MICH NOCH GUT DARAN, WIE MEINE Schwester und ich aufs Christkind gewartet haben. Die Bescherung war bei uns am Weihnachtsmorgen; das Christkind kam also in der Heiligen Nacht, und so war der Heiligabend, vor allem nach dem Zubettgehen, eine Zeit des Wartens voller Aufregung und Spannung. Natürlich konnten wir nicht schlafen. Wir saßen in unseren Betten in unserem gemeinsamen kleinen Kinderzimmer und sangen alle Weihnachtslieder, die wir konnten. Zwischendurch lauschten wir mucksmäuschenstill auf die Geräusche im Haus, auf das leise Klappern der Schranktüren oben im Flur, auf Papierrascheln und flüsternde Stimmen und auf die Schritte unserer Mutter, die dutzende Male die Treppe rauf und runter lief. Wir wagten kaum zu reden oder uns zu bewegen, es war eine fast andächtige Stille um uns, und als wir uns endlich hinlegten, lag jede von uns reglos lauschend im nächtlichen Dunkel, bis wir dann doch irgendwann einschliefen.

Und dann der große Moment am Weihnachtsmorgen, das staunende Ooooh, als endlich die Wohnzimmertür aufging und wir fast ehrfürchtig vor dem festlich geschmückten, im Lichterglanz strahlenden Weihnachtsbaum mit seinen glänzenden Kugeln, duftenden Bienenwaxkerzen und goldenem Lametta standen. Der übertraf sogar die Heilige Familie unter dem weihnachtlichen Strauß aus Tannenzweigen und dem Stern aus Stroh oder Goldpapier: Maria im weißen Kleid mit blauem Umhang, das in Mullbinden gewickelte Jesuskind im Arm, daneben Josef in seinem grauen wollenen Mantel. Davor eine brennende Kerze. All das wurde gebührend bestaunt und bewundert, dann wurde eine Weihnachtsgeschichte vorgelesen und gesungen oder musiziert. Und dann – endlich – konnten wir schauen, was das Christkind über Nacht gebracht hatte.

Die Bescherung als solche ist mir gar nicht so sehr in Erinnerung. Wohl aber dieses „Aha-Erlebnis“ und überwältigte Staunen beim Anblick des Weihnachtsbaums im festlichen Glanz. Als Jahre später Anfang Dezember der erste elektrisch beleuchtete Tannenbaum auf dem Dorfplatz stand, war für uns alle mit diesem beleuchteten Tannenbaum vier Wochen vor Weihnachten etwas „nicht richtig“ – es entsprach nicht der vorgegebenen

Zeitordnung. Und irgendwie störte es den Zauber und die Einmaligkeit des richtigen, „echten“ Weihnachtsbaums und des Weihnachtsfestes.

Nicht nur der Tag vor Weihnachten, der ganze Advent war damals eine Zeit des Wartens, der Vorbereitung und des Verzichts. Weder wurde die Wohnung besonders geschmückt – höchstens mit ein paar schlichten Tannenzweigen und natürlich dem Adventskranz – und außer dem Nikolausteller am 6. Dezember und an den Adventssonntagen einer kleinen Überraschung morgens in den Hausschuhen gab es keine Leckereien. Trotz der bewussten Kargheit und Bescheidenheit hatte die Zeit etwas Geheimnisvolles, Zaubhaftes. Sie war erfüllt von froher Erwartung und feierlicher Stimmung und von mehr oder weniger heimlichen Vorbereitungen. Es wurde fleißig gemalt,

gebastelt, gesungen. Wir waren voller Eifer und bemühten uns, durch allerlei kleine gute Werke dem Christkind an seinem Geburtsfest einen gebührenden Empfang zu bereiten. Und wir überlegten, wie wir den Eltern und einander eine Freude machen und sie am Weihnachtstag überraschen konnten.

Eine andere Zeit

Schon unsere eigenen Kinder und erst recht heute unsere Enkelkinder wuchsen und wuchsen in eine ganz andere Zeit und Wirklichkeit hinein, in ein Leben weitgehend ohne Warten, Erwartung und Verzicht. Jedes und alles ist jederzeit verfügbar und vorhanden. Das Weihnachtsfest ist ein Stück weit

entzaubert, die Adventzeit geprägt von Hektik und Dauerstress und überfrachtet mit Glitzerpracht, permanentem Stillenachtgedudel und Weihnachtskekse, Lebkuchen und Glühwein ohne Ende. Schon Ende November steht an allen Ecken und Enden und in jedem Schaufenster ein überladend geschmückter Weihnachtsbaum, den selbst die Kinder kaum noch zur Kenntnis nehmen. Man wartet nicht mehr sehnsüchtig auf das Besondere, auf die Erfüllung einer Zeit oder eines Wunsches oder das Erreichen eines Ziels. Die meisten Leute hierzulande können sich jederzeit alle Wünsche erfüllen. Vorfreude und Warten, bis es soweit ist, entfallen. Viele Kinder gewöhnen sich von klein an daran, stets sofort alles und jedes zu bekommen, so wie die Erwachsenen es ihnen vorleben und sich jedes wirkliche oder vermeintliche Bedürfnis oder Begehren sogleich befriedigen. Dabei sind die Menschen insgesamt nicht glücklicher und zufriedener geworden, im Gegenteil: Unersättlichkeit und gleichzeitiger Überdruß nehmen zu.



Foto: Leadfoot, „lights“, Flickr

Foto: Paul Kelly, „Wreath“, Flickr

Nicht nur zur Weihnachtszeit

VON JUTTA RESPONDEK

Jeden Tag aufs Neue:

„Kehrt um!“

„Bereitet dem Herrn den Weg!“

„Macht hoch die Tür!“

„Mache dich auf und werde Licht!“

„Fasset Mut und habt Vertrauen!“

„Freut euch, denn der Herr ist nahe!“

Für alle Zeiten:

Verheißung

Trost

Friedensbotschaft

Licht das die Nacht erbellt

Menschgewordener Gott

Jahwe – Ich bin Da



Erwartung

Eigentlich hat alles „seine Zeit und seine Stunde“, wie es bei Kohelet in Abschnitt 3 beschrieben ist. Also auch die Sehnsucht, die Erwartung, das Warten, auch wenn diese Begriffe nicht explizit dort genannt sind. Viele alte Adventslieder, die wir in unseren Kirchen auch heute noch gerne voller Inbrunst singen, bringen die tiefe Sehnsucht der Menschen nach Heil und Erfüllung zum Ausdruck. Sie flehen um Tau aus Himmelshöh'n, um den Gerechten, um das Licht, das die Nacht erhellt, um die Öffnung des Himmelstors, um das Kommen des Emmanuel, um den Heiland der Welt.

Offenbar ist darin etwas angesprochen, was uns immer noch innewohnt, heute aber verloren zu gehen droht: das Wissen um unsere Begrenztheit. Wir können, bei allem technischen Fortschritt und Überfluss, nicht alles machen und erreichen. Wir können unser Glück und unsere Zufriedenheit nicht machen. Wir können keine vollkommene und heile Welt schaffen. Unsere Welt ist nicht besser geworden, sie scheint immer mehr aus den Fugen zu geraten. Ringsum sehen wir Terror, Kriege, Nöte, Bedrohung, Ungerechtigkeit, Flucht. Katastrophen, Konflikte und Probleme häufen sich, werden schier unübersehbar. Wir kriegen eben nicht alles in den Griff.

Das in den alten Adventsliedern besungene Warten auf den, der da kommen soll, den Erlöser und Retter der

Welt, der Heil und Frieden mit sich bringt, meint nicht ein untätiges Warten, bei dem wir die Hände in den Schoß legen in der Hoffnung, Gott wird's schon richten. Nein, „wachtet auf!“ ruft uns die Stimme, „wir müssen ihm entgegengehen!“ Mit dem Ruf zur Wachsamkeit, zum Wegbereiten und Entgegengehen ist ein aktives Er-Warten und Sich-Bereiten gefordert, in dem wir dem göttlichen Heilsbringer unser Herz öffnen und mit Ihm und von Ihm erfüllt, voller Eifer wie die Kinder von damals, tun, was wir können, um das Dunkel um und in uns zu erhellen. Auch mithilfe von Verzicht und Bescheidenheit, vor allem aber mit Hinwendung zu Gott und zum Nächsten.

Warten, dass Er kommt, heißt, sich bereiten, dass Er in uns Gestalt annehmen kann. Denn Er ist ja schon längst gekommen, vor mehr als zwei Jahrtausenden, wie wir es Jahr für Jahr am 25. Dezember feiern. Aber es gilt, Ihn einlassen in unsere Welt und in uns selbst. Dann kann und wird sich in kleinen Schritten etwas ändern und zum Besseren wenden.

Die Adventszeit will jenseits von allem geschäftlichen Treiben helfen, sich immer wieder neu einzuüben in eine Haltung, die Gottes Beistand erbittet und erwartet, die Ihn in Herz und Tat Mensch werden und immer wieder und immer mehr zur Welt kommen lässt. ■

Die Krippe als musikalische Friedensbotschaft

Pablo Casals Oratorium „El Pessebre“
VON VEIT SCHÄFER



Veit Schäfer ist Mitglied der Gemeinde Karlsruhe

IN DEN LETZTEN WOCHEN bestimmten die Unabhängigkeitserklärung Kataloniens und die massiven gegenseitigen atomaren Vernichtungsdrohungen der USA und Nordkoreas oft die Schlagzeilen und nährten in Europa und weltweit Ängste um den Zusammenhalt Europas und um den Weltfrieden. Die politischen Kräfte und Institutionen wirken in diesen Konflikten merkwürdig rat- und hilflos. Da mag es gerade in der Advents- und Weihnachtszeit angemessen sein, an die persönliche Friedensinitiative des weltberühmten und gefeierten Cellisten, Komponisten und Dirigenten Pablo Casals (1876 – 1973) zu erinnern. Casals hatte als gebürtiger Katalane die Missachtung des katalanischen Volkes, seiner Sprache und Kultur durch den spanischen Zentralstaat, insbesondere durch die Franco-Diktatur, am

eigenen Leib verspürt und zeitlebens kritisiert; so weigerte er sich, nach Spanien zurückzukehren, solange Franco an der Macht war.

Mehr noch als der Konflikt in seiner Heimat berührte ihn das damalige atomare Wettrüsten zwischen den USA und der Sowjetunion und deren Nukleartests, die er als eine Bedrohung der gesamten Menschheit und des Lebens auf diesem Planeten überhaupt empfand.

1958 schloss er sich dem Appell Albert Schweitzers an die Supermächte an. „Es ist nicht zu glauben, dass zivilisierte Menschen weiterhin neue und noch zerstörerischere Waffen bauen, anstatt ihre Energie daran zu wenden, die Welt glücklicher und schöner zu machen.“ Diese Kritik ist bis heute aktuell und berechtigt.

Im Alter von 85 Jahren entschloss sich Pablo Casals zu einem, wie er

es nannte, persönlichen Kreuzzug für den Frieden. Zeitlebens hatte er die Musik als seine „einzige Waffe“ betrachtet, und die würde er jetzt einsetzen: in der musikalischen Gestalt seines Oratoriums *El Pessebre* (Die Krippe), die er während des 2. Weltkrieges in seinem französischen Exil in Prades komponiert hatte.

„Zuerst bin ich Mensch...“

...dann erst Künstler“ begründete er seine Initiative. „Als Mensch bin ich vor allem dem Wohl meiner Mitmenschen verpflichtet. Ich werde mich bemühen, dieser Verpflichtung mit Hilfe der Musik nachzukommen, denn Musik ist das Ausdrucksmittel, das mir Gott verliehen hat. Sie überwindet Sprachgrenzen wie politische und nationale Grenzen. Mein Beitrag zum Weltfrieden mag bescheiden sein, aber ich will wenigstens alles gegeben haben, was ich vermochte, um einem Ideal zu dienen, das mir heilig ist.“ Alle Einnahmen aus den Aufführungen des Oratoriums sollten einem Fonds zufließen, der „die Sache der Menschlichkeit und der Brüderlichkeit“ fördert.

El Pessebre erklang zum ersten Mal in San Francisco, im Memorial

Opera House, wo 1945 die Gründungsurkunde der Vereinten Nationen unterzeichnet worden war. Es gab zahlreiche weitere Aufführungen in vielen europäischen, nord- und südamerikanischen und anderen Ländern. Die Aufführungen gipfelten im Oktober 1963 – die Welt stand während der Kubakrise am Rand einer nuklearen Katastrophe – vor den Vereinten Nationen in New York selbst. Casals, der das Orchester selbst dirigierte, verlas damals eine Botschaft vor den Völkern der Welt, die er mit diesen Worten beschloss: „Musik, diese wundervolle und universale Sprache, sollte eine Quelle der Verständigung zwischen den Menschen sein. Erneut beschwöre ich meine Musikkollegen in der ganzen Welt, ihre Kunst rein in den Dienst der Menschheit zu stellen und so alle Menschen in Brüderlichkeit zu einen.“

Wohl nicht von ungefähr wählte Pablo Casals für sein Werk das Motiv der Krippe. „Immer hat die Weihnachtsgeschichte für mich eine besondere Bedeutung gehabt“, erzählt er. Schon im Alter von sechs, sieben Jahren komponierte er zusammen mit seinem Vater die Musik für ein

Krippenspiel. Der Text zu *El Pessebre* stammt von Casals' Freund und Schriftsteller, dem Katalanen Joan Alavedra. Von ihm sagt Casals, er habe um die Leiden der Menschen gewusst, und so sei seine Weihnachtserzählung durchzogen von der Vorahnung dessen, was das Kind in der Krippe eines Tages zu erdulden haben wird.

Die Leiden und Ängste der Menschen sind seither nicht geringer geworden. Ein Weihnachtswunsch: Mögen sich in unseren Zeiten viele Musiker, Orchester, Sänger, Chöre doch an Pablo Casals Appell erinnern und mit ihrer Musik die Brandreden, die Hasspredigten, den Terror und das Kriegsgeschrei überall auf der Welt übertönen! *El Pessebre* müsste es vielleicht nicht einmal sein, wenn nur die menscheitsverbindende Kraft der Musik überall hervorgehoben, wortwörtlich betont würde. ■

→ Die biografischen Daten zu Pablo Casals und zu „El Pessebre“ sind dem Buch Pablo Casals, Licht und Schatten auf einem langen Weg; Erinnerungen aufgezeichnet von Albert E. Kahn (Fischer Taschenbuchverlag, 2003) entnommen.

Zeit für Martin?

Ein Jahresrückblick

VON CHRISTIAN FLÜGEL

DER BLICK AUF DIE NORDSEE WIRD ERGÄNZT um zeitliche Dimensionen. „So lange bleibt der Müll im Meer“ stellt ein Schaubild des Bundesumweltamtes unpräzise heraus. Ganz oben links: „Plastikflasche 450 Jahre“. Ich muss automatisch an die Luther-Playmobilfiguren denken. Hätte der Reformator sie in den Ozean geschmissen statt Thesen an die Wittenberger Kirchentür zu nageln, sie wären inzwischen verrotten.

Ein Jahr geht zu Ende, das Lutherjahr 2017. 500 Jahre Reformation. Zeitgrößen, die mich beschäftigen. Was wird bleiben vom großen Gedenken? Der EKD-Ratsvorsitzende Heinrich Bedford-Strohm jedenfalls weist Kritik an einer angeblichen Verniedlichung der Reformationsanliegen zurück. Der Plastik-Luther sei „kein Klimbim“, er wünsche ihm sogar noch eine Kunststoff-Katharina-von-Bora...

Ansonsten korrigiert Bedford-Strohm in seiner Person Verleumdungsversuche, das Christentum (oder die Evangelische Kirche im Besonderen) zu leblosem Nippes im Setzkasten der Geschichte zu reduzieren. 2017 war Luther- und Bundestagswahljahr. Im Selbstverständnis

eines in die Welt wirkenden Protestantismus bezieht er deutlich Stellung – gerade auch in ethischen und politischen Fragen. Der EKD-Chef bringt über die Medien unmissverständlich christliche Positionen zum Klimaschutz, zur Flüchtlingspolitik oder zum Wiedererstarben von Rassismus und Fremdenfeindlichkeit vor. Vielleicht hören ihn auch jene Jamaika-Sondierer in München und Berlin, deren Parteiname christlicher als ihre programmatischen Forderungen in besagten Politikfeldern daherkommt.

Luthers Konterfei taucht auch im Wahlkampf auf. „Ich würde NPD wählen. Ich könnte nicht anders“. Die EKD hat diese Instrumentalisierung des Reformators souverän, klar und letztlich humorvoll zurückgewiesen. Das Bundesverfassungsgericht bescheinigt der NPD ebenfalls 2017 zwar eindeutige Verfassungsfeindlichkeit, aber eben auch eine derartige Bedeutungslosigkeit, dass es zu einem Verbot nicht reiche. Heute erleben wir, dass die eigentliche völkische Gefahr nicht von jenen dümmlich-brutalen NPD-Outlaws ausgeht, sondern von den AfD-Salonfaschisten, die

Gottes Gabe

VON JUTTA RESPONDEK

ein Kind
eins von abertausenden

arm
unscheinbar
angewiesen

so alltäglich
und
so besonders und einzigartig
wie jedes Kind
das zum Leben erwacht

geboren
zum Menschsein unter Menschen
berufen
zum Lieben wie Gott uns liebt

hingestellt
ins Erdenleben
der Welt gegeben
als Abbild Gottes
als einzigartiges Geschenk
Seiner Liebe

Foto: opitopic, shativity, Flickr



Diakon Dr. Christian Flügel ist Mitglied der Gemeinde Düsseldorf





wie Alexander Gauland zur Gewalt anstacheln, indem sie davon schwadronieren, türkischstämmige Politikerinnen zu „entsorgen“ oder die künftige Regierung zu „jagen“.

Das angebliche Luther-Zitat „Hier stehe ich und kann nicht anders“ ist zudem ein Fake. Auch an dieses Phänomen erinnert das Jahr 2017. Auf dem Reichstag zu Worms 1521 soll Luther seine Thesen zurücknehmen. Er bekennt offen: „Daher kann und will ich nichts widerrufen, weil wider das Gewissen etwas zu tun weder sicher noch heilsam ist.“ Hans-Jürgen van der Minder sieht im mutigen Berufen auf das eigene Gewissen eine Parallele zwischen Martin Luther und dem alt-katholischen Spiritus Rector Ignaz von Döllinger mit seinen berühmten Worten an den Erzbischof von München: „Als Christ, als Theologe, als Geschichtskundiger, als Bürger kann ich dieser Lehre (vom päpstlichen Primat) nicht zustimmen.“

Dennoch zeigt die NPD-Vereinnahme Luthers auch schwierige Aspekte auf, die nicht ohne Weiteres abzutun sind. Die antisemitischen Äußerungen des Reformators sind nicht nur als historische Denkschablonen zu verstehen; der kirchliche Antijudaismus hat eine Wirkungsgeschichte entfaltet, die eine wesentliche Wurzel der Judenvernichtung in Deutschland darstellt. Immer beginnt

Mord mit der Entwertung anderer – auch in diesem Punkt stehen wir Alt-Katholiken in einer Schuld- und Verantwortungsgemeinschaft mit unseren evangelischen Geschwistern.

Was bleibt vom Lutherjahr außer Plastik? Der Bonner Pfarrer Thomas Schüppen eröffnete in seiner letztjährigen Weihnachtspredigt die Bühne für 2017: „Es begab sich aber zu der Zeit als der evangelisch-lutherische Pastor Joachim Gauck 11. Bundespräsident war und die Pfarrerstochter Angela Dorothea Merkel im 12. Jahr Bundeskanzlerin“. Die entscheidende historisch-kritische Herausforderung stellt ja nicht nur der Brückenbau in die Denk- und Lebenswirklichkeit des Jahr 1517 dar, sondern umso mehr in das Welt- und Menschenbild zur Zeit Jesu. Die Distanz in kulturell-religiöser und zeitlicher Hinsicht dürfte den Dimensionen der Nordseeschautafel nahekommen. Vielleicht liegt hierin das bedeutendste Erbe Luthers als bestehender Auftrag an uns. Wie er selbst die Bibel ins Deutsche, so müssen wir das Christentum immer neu in unsere Realität übersetzen. Diese Translation bezieht sich auch auf die Jahrhunderte. Playmobil jedenfalls meint diesen Luther: die Attribute des Plastikmannes sind Schreibfeder und Bibel. ■

Kirche

Wie sie wurde und wie sie ist

VON HARALD KLEIN

Evolution und Stammbaum

Das war ein erheblicher Schock für viele Forscher, die sich mit der Evolution des Menschen beschäftigten: Nachdem man endlich klar hatte, dass der *Homo sapiens* seinen Ursprung im Tierreich hat und nach und nach eine Entwicklung zu immer höherem Leben und Denken vollzogen hat, stellten sie sich die Geschichte des Menschen nämlich vor wie einen Baum, eben den Stammbaum. Die Wurzeln gründen in der Tierklasse der Säugetiere (Mammalia), daraus wächst wie ein Baumstamm die Ordnung der Primaten und deren weitere Stufen und Arten. Von diesem Stamm entwickelte sich das Leben in immer höhere und verzweigte Regionen, wie es die Äste eines Baumes tun. In der Mitte aber wäre wie ein roter Faden die Hauptrichtung des Baumes geblieben und seine Zukunft. Es trennten sich die Feuchtnasenprimaten wie ein Ast von den Trockennasenprimaten (unseren Vorfahren). Später verzweigte sich die Familie der Menschenaffen ab: Seitenentwicklungen, die immer weg aus dem Zentrum führten.

Die Hauptlinie des Baumes hingegen brachte bald in Ostafrika die direkten Vorläufer des Menschen hervor: Da entstanden mittig die Vormenschen und dann die Hominiden. Während die Affenmenschlichen (*Australopithecini*), die Linie der „robusten“ pflanzenessenden Fastmenschen, ins Leere liefen, bildete sich in der Mitte der *Homo erectus*, der *Homo habilis* und die Linie zum *Homo sapiens*. Am Ende hätte sich dann, so glaubte man, nachdem auch noch der Neandertaler weg war, der *Homo sapiens sapiens* entwickelt, die endgültige Krone der Evolution, jenseits aller Fehlversuche. Ein eingängiges Bild.

Allerdings gibt es nun schon seit gut zwanzig Jahren deutliche Probleme mit dieser Sicht der Entwicklung: Immer mehr tauchten die Überreste hominider Zwischenformen auf, die niemand so recht einordnen konnte; immer mehr wurde deutlich, dass es auch Rückschritte in der Entwicklung gab, Rückschläge des Menschlichen und unfassbare Angleichungen über Zeiträume und Entfernungen hinweg. Es zeigte sich, dass wir heutige Menschen Genspuren auch von recht fremdartigen Homo-Arten besitzen, dass auch die Neandertaler eindeutig zu unseren Entwicklungseltern gehören.

Wie kann das sein, wenn sich immer nur ein bestimmter Grundstamm optimal weiterentwickelt hat, während die anderen sich ausgeklüfft haben, abgelenkt sind? Wie kann das sein, wenn nur der in der Mitte sich durchsetzte und siegreich war?

Mittlerweile glauben die Wissenschaftler, dass die Evolution des Menschen denn doch anders vor sich gegangen ist. Bei so viel Ähnlichkeit, bei so viel Übereinstimmung im Genpool, bei so viel Differenzierungen liegt nahe, dass

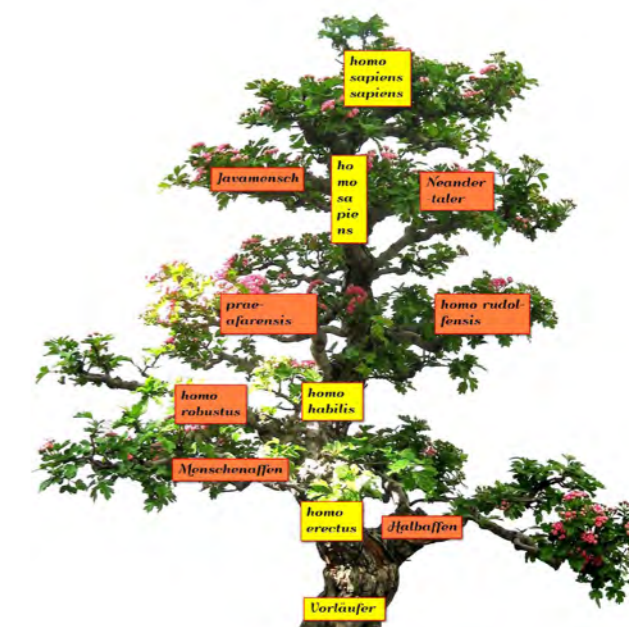
sich die simple Idee von einer klaren Hauptlinie und den zurückbleibenden Astgabeln nicht mehr halten lässt. Nicht wie eine hierarchische Baumstruktur, sondern wie etwas, das flexibel ist und austauschfähig, müsste die Entwicklung zum Menschen vor sich gegangen sein.

Eine völlig neue Vorstellung

So gibt es neuerdings den Begriff der „Schichtung“, der angewendet wird und ja auch ansonsten in der modernen Physik immer häufiger vorkommt. So wie die Ebenen der Realität vom Makrokosmos bis hin zu den Quanten als „geschichtet“ verstanden werden könnten und so zwar eigene Gesetze und Regeln haben, aber sich gegenseitig beeinflussen und zusammenhängen, so wären auch die Entwicklungsstufen der Hominiden als „Schichtungen“ denkbar. Dann sind wir als *Homo sapiens sapiens* nicht die klar andere und abgehobene, siegreiche Entwicklung, sondern eher eine nah verwandte, bis heute im Austausch befindliche Gruppe. Dann sind eben auch die Menschaffen zum Beispiel keine minderwertige, längst ausgegliederte Art, sondern in tiefer Verbundenheit ein Mitgänger, Begleiter der Geistwerdung. Schichtung, ein wissenschaftlicher Begriff, der noch an Bedeutung gewinnen wird.

Ein anderes Bild für die Werdung des Menschen ist das des Fluss-Deltas. Viele Mündungsszenarien großer Flüsse lassen sich mit dem Begriff Delta definieren. Da wird aus dem großen Strom, bevor er einmündet in einen See oder ins Meer, ein Gewirr von Einzelarmen und Kanälen, Flüssen und Bächlein, die ein riesiges Gebiet bedecken. Diese von oben als getrennt ersichtlichen Wasserarme haben aber unter der Oberfläche durchaus miteinander zu tun. Da gibt es Querverbindungen, Versickerungen, Wasseraustausch, und vor allem vereinigen sich manche dieser Arme auch wieder, obwohl sie sich längst getrennt hatten. Man versteht das ganze Delta oft besser als Wasserregion, als Flusslandschaft, als ein Austausch verbundener Adern, der sich zum Meer bewegt.

So könnte man denn auch die Evolution des Menschen deuten: die unterschiedlichen Arten von Hominiden, die Entwicklungsstufen und Varianten, die Gruppen und



Jesuskind

Ein Weihnachtslied und ein Weihnachtsspiel

VON RAIMUND HEIDRICH



Raimund Heidrich ist Mitglied der Gemeinde Dortmund

- 1.1. *Vorsänger/in*
Wer wollte denn bestreiten,
dass Du süß bist,
kleines Jesuskind,
wer wollte das bestreiten?
Alle kleinen Kinder sind ja süß!
- 1.2. *Alle*
Doch in Deinen Augen spiegelt
sich der Himmel
und gebettet bist Du auf Stroh
und auf Gottes Zärtlichkeit
und auf Gottes Zärtlichkeit.
- 2.1. *Vorsänger/in*
Dein Lächeln verheißt Güte,
neue Chancen
und Neubeginn,
Alle
Auch für mich.
- 2.2. *Vorsänger/in*
Dein Strampeln schenkt
Lebendigkeit,
hoffnungsvolle Zukunft.
Alle
Auch für mich.

- 2.3. *Vorsänger/in*
Deine Augen zwinkern Humor,
Zuversicht trotz aller
Widerwärtigkeit.
Alle
Auch für mich.
- 2.4. *Vorsänger/in*
Dein Mund schreit mutig
für Gerechtigkeit.
Alle
Auch für mich.
- 2.5. *Vorsänger/in*
Dein Weinen ruft nach
Zuwendung und
Barmherzigkeit.
Alle
Auch für mich.
- 2.6. *Vorsänger/in*
Dein Lachen wirkt
befreiend und ansteckend.
Alle Auch für mich.
- 2.7. *Vorsänger/in*
Dein ruhiger Schlaf bringt
Gelassenheit und Gewissheit.
Alle Auch für mich.

- 3.1. *Vorsänger/in*
Wer wollte denn bestreiten,
dass Du süß bist,
kleines Jesuskind,
wer wollte das bestreiten?
Alle kleinen Kinder sind ja süß!
- 3.2. *Alle*
Doch in Deinen Augen spiegelt
sich der Himmel
und gebettet bist Du auf Stroh
und auf Gottes Zärtlichkeit
und auf Gottes Zärtlichkeit. ■

Anmerkung

→ Im Mittelalter war der Brauch des Kindleinwiegens oder des Christkindlwiegens in Deutschland weit verbreitet. Kinder versammelten sich in der Kirche um eine kunstvoll gestaltete Wiege, in der eine Christkind-Puppe lag. Die Kinder bewegten die Wiege hin und her und wiegten so das Jesuskind in der Wiege. Dazu sangen sie Wiegenlieder und tanzten um die Wiege. Heute gibt es Versuche, den Brauch wiederzubeleben. Das Lied „Jesuskind“ könnte dazu eine Hilfe sein.



Individuen, die sich da auf den Weg gemacht haben, Menschenähnliche zu werden, sind nicht getrennt zu verstehen, sondern als Gesamtheit, als fließendes System. Da haben sich Gruppen nach 100.000 Jahren Aufspaltung wieder in Verbindung gesetzt, als Geschlechtspartner akzeptiert und gemeinsam fortgepflanzt. Da ist vom Reichtum der Entwicklung auch einer kleinsten Art durchaus eine wichtige Wirkung auf den Gesamt-Genpool erfolgt. Profitiert haben alle, gerade auch die großen Entwicklungslinien. Und die, die in ihrer Konkretheit ausstarben, hatten womöglich längst bei anderen Arten Austausch und Zukunft gefunden.

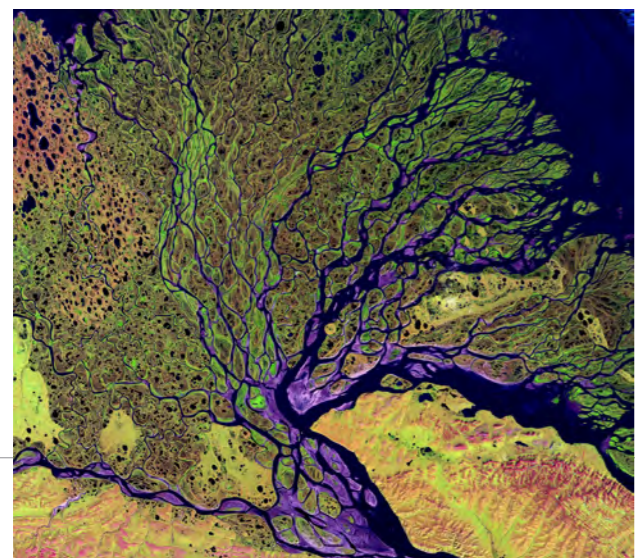
Die Entwicklung des Menschen verstanden als Flussdelta, das nicht starr und schematisch ist, sondern fließend und schrankenlos.

Und wie war das mit Kirche und Kirchen?

Und siehe da, diese Bilder von Entwicklung, die heute neu anstehen und gelernt werden müssen, die lassen sich auch gut übertragen auf die Entwicklung des Christentums und seiner Kirche(n). Ist es nicht so, dass wir seit alters her gelernt haben, die Kirche sei wie ein Baum? Die Kirche sei gewachsen aus den Wurzeln Jesu mit dem Stamm der Zwölf Apostel und der daraus werdenden Urkirche unter Leitung des Petrus?

Und ist nicht Kirche immer so verstanden worden, als gehe es letztlich nur um die eine Mitte, den einen Hauptstrang im Baum? Die anderen, das sind die Abweichler, die sich abgespalten haben vom Stamm. Und immer wieder schien es denen in der Mitte ganz wichtig, sich zu distanzieren von schwierigen Mitgängern. Da wurde exkommuniziert, da wurde verurteilt, verbannt, verdammt. Aber ich will das Konzept gar nicht solistisch nur auf die große Romkirche beziehen: Ist das nicht auch heute noch so, dass viele die Kirche als etwas möglichst Einheitliches, Uniformes verstehen? Dass die Vorstellung uns allen naheliegt, es gebe letztlich nur eine Art von Christenheit, die Jesus gewollt habe? Und auch evangelische oder alt-katholische Christen haben dann kein Problem, sich selber in der Spitze (sprich: Krone) der Entwicklung zu verorten. Kirche sollte so sein, wie die Alt-Katholische Kirche ist. Kirche sollte so sein, wie die Anglikanische Kirche ist. Kirche sollte so und nicht anders sein.

Da haben wir das schöne alte Baum-Bild, die Vorstellung vom Gewachsenen, dessen Stamm und Hauptlinie sich selbst genügt.



Aber stimmt das denn? Ist dieses Bild heute noch akzeptabel, realistisch?

Gerade wir Alt-Katholiken berufen uns so gerne auf die Geschlossenheit und Wirklichkeit der Alten Kirche (manche meinen damit die Kirche bis zur Zeit der Verquickung mit Politik unter Konstantin, manche die Kirche bis zur großen Kirchenspaltung in Ost- und Westkirche). Aber ist das nicht ein Trugschluss? Zeigen nicht die Forschungsergebnisse der Historiker und der Bibelwissenschaftler, dass Kirche von Anfang an zersplissen und zerteilt war?

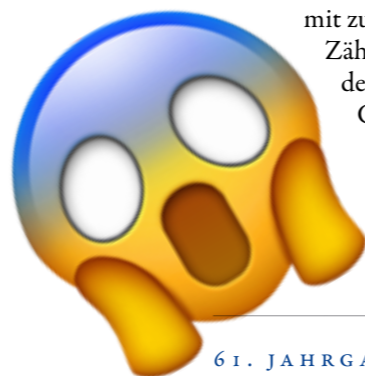
Das Bild, das Lukas in der Apostelgeschichte formt, ist einfach historisch falsch, geschönt. Von allem Anfang an gab es Parteiungen: Da waren die Leute um die Familie Jesu in Jerusalem, da waren die Heidenchristen in Antiochia, da war der Bruder Jesu, da war Petrus, da waren Stephanus und Saulus; da waren so viele, die sich teilweise auch wirklich gestritten und bekämpft haben. Paulus schildert den zentralen Zwist beim „Apostelkonzil“. Und die Sache mit dem Papsttum, die setzte nicht schon unter Petrus ein, sondern erst viele Jahrzehnte, ja Jahrhunderte später.

Nein, die Alte Kirche ist nicht der Idealzustand gewesen, zu dem wir zurück müssten; die Alte Kirche war nicht der geniale Stamm, aus dem dann wie selbstverständlich alles Gute gefolgert und angewendet werden kann. Mit dem Maßstab Jesu müssen wir hinschauen und Werte finden. Wir sind nicht alt-katholisch, weil früher alles richtig war. Von Anfang an muss differenziert werden. Und die, die da in der Geschichte anderen Glauben hatten als die Zentrale, die waren gar nicht unbedingt Ketzer und Abtrünnige, sondern haben oft noch Jahrhunderte später Positives bewirkt.

Zeit für eine neue Sicht

Auch für die Entstehung und Entwicklung der Kirche(n) ist das Bild vom Flussdelta ein sehr passendes, ein realistisches. Dass wir unterschiedlichen Gruppen und Gemeinschaften, Kirchen und Konfessionen in Wirklichkeit miteinander in Verbindung stehen. Dass Impulse und Werte auch aus kleinsten Wasseradern gekommen sind und geprägt haben. Dass ein Austausch an Wahrheit stattgefunden hat, oft noch Jahrhunderte, nachdem die Spaltung stattgefunden hatte. Dass unter der Oberfläche ganz viel an Wechselwirkung und Neuverknüpfung möglich ist. Und dass wir alle zusammen als christliche Mündungs-Landschaft viel näher an das Herankommen, was Jesus vielleicht gewollt hat.

Wir sind als Alt-Katholiken ein ganz kleines Rinnsal oder auch Flussärmchen, aber sind wir deshalb chancenlos oder sinnlos? Im Gegenteil. In der Kirchengeschichte sind immer wieder Denkrichtungen verteuftelt worden, die teilweise heute zum großen Kapital, zum Genpool der Christenheit gehören. Es ist nicht wichtig, dass ein einzelner Hauptstrom sich durchsetzt, dass eine Flussader ganz alleine unvermischt ankommt. Wichtig ist, dass wir miteinander das Land befruchten und zum Blühen bringen und dass wir wissen: Gottes Geist (die *Ruach*) schwebt über den Wassern (Genesis 1).



Sprechen in leicht verständlicher Sprache – oder:

Piept's vielleicht bald?

VON FRANCINE SCHWERTFEGER

WIE SCHÖN. IMMER MEHR Amtsformulare und Behördenexte werden auch in leicht verständlicher Sprache herausgegeben oder von Kommissionen bearbeitet, damit Menschen mit geringem Wortschatz oder eingeschränktem Fassungsvermögen diese auch verstehen können. Das finde ich löblich.

Viel schöner allerdings fände ich, wenn alle Welt auch in leicht verständlicher Sprache miteinander mündlich kommunizieren würde. Und hier meine ich nicht, das Wort „kommunizieren“ durch „miteinander reden“ zu ersetzen, sondern die deutliche Aussprache, mit der es mir wesentlich leichter fallen würde, meine lieben Mitbrüder und -schwestern im Geiste zu verstehen.

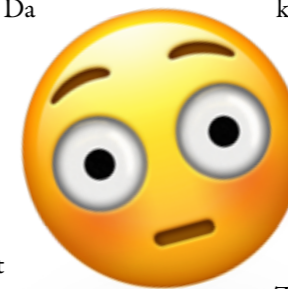
Oftmals beobachte ich Menschen – am liebsten in Wartezimmern oder Bus und Bahn – die mehr oder weniger verschämt telefonieren. Und dann – offenbar auf Nachfrage – einen genuschelten Satz mehrfach wiederholen. Weil sie sich genieren, sprich schämen, von den Umsitzenden gehört zu werden, brabbeln sie keineswegs auf die mehrmalige Nachfrage ihres Telefonpartners lauter oder deutlicher, nein, es wird mehrfach der gleiche Wortsalat wiederholt, den auch ich nicht verstehe, egal, wie sehr ich die Ohren spitze. Aber vermutlich ist es schick, wie Til Schweiger mit zusammengebeissenen Zähnen zu sprechen und den Mund nur zum Gähnen weit zu öffnen.

Üben Sie das mal: Gebiss fest aufeinander pressen, Lippen schürzen

(möglichst nicht bewegen) und dann sagen: „Wie schön, dass wir endlich einmal wieder miteinander reden.“ Meine Antwort wäre mit Sicherheit „Wie bitte?“ Nach dem dritten Mal dann werde ich misstrauisch beäugt, ob ich mir einen kleinen Scherz erlaube oder nicht alle Tassen im Schrank habe. Oder Petersilie in den Ohren. Aber ich kann Ihnen versichern, mein Hörvermögen liegt noch im überdurchschnittlichen Bereich.

Nun sind wir ja auch aufgefordert, uns der lieben ausländischen MitbürgerInnen anzunehmen, die frohgemut aus der Sprachenschule kommen und das Gelernte im Umgang anwenden wollen und müssen. Die tun mir wirklich leid, denn bei den verschluckten und verschliffenen Wortendungen und zusammengezogenen Silben der Muttersprachler dürfte doch keine Socke etwas verstehen, geschweige denn lernen. Ich sage nur: Bahnhof- oder Zugdurchsage.

Mir graust es, wenn eines lieben langen Tages mal – in Ermangelung von Kindern – sagen wir, meine Kaninchen entführt werden sollten. Natürlich: Keine Polizei! Wissen wir ja alle aus dem Krimi. Da liegt der Polizeibeamte heimlich im Kofferraum des Übergabeautos für das Lösegeld. Ich sitze mit zitternden Händen am Steuer, fange zum ersten Mal das Rauchen an, um nicht durchzudrehen, und warte nervös auf den Handyanruf der Entführer. Da – das Phone gellt seine aufdringliche Melodei! Ich gehe hektisch ran und will alles richtig



machen, um meine Kaninchen lebend wiederzusehen.

Da nuschtelt der Entführer mit verfremdeter Stimme, die klingt, als spräche er durch eine Toiletten-Papprolle: „Fahren Sö zm Schlchrfff –“ – Ich aufgeregt: „Wie bitte?!“ – Der Entführer wird ungehalten: „Untrbch Sö mch ncht. Sonst snd d Knchn tot!“ Ich weinerlich: „Tut mir leid, ich verstehe Sie nicht! Könnten Sie bitte etwas deutlicher sprechen?“

„Snd Sö taub? Ech sagte, fahren Sö zm Schlchrfff und le'n Sö die Million ünn Mülleimer! Zm lttzn Mal, köne Polischei!“ – „Wohin?“ kreische ich aufgelöst in das Telefon. „Hallo, hallo, sind Sie noch dran? Ich verstehe Sie nicht!“ Klick. Da hat der Bösewicht schon aufgelegt. Meine Kaninchen werden unerbittlich geschlachtet und in die Pfanne gehauen, weil das Geld nicht da landen konnte, wo es sollte – und das lag ausnahmsweise nicht am Netz von Vodafone.

Ja, sehen Sie, so kann's gehen. Schon ist man seine Lieblinge los. Und das alles nur, weil wir uns gegenseitig annuscheln. Denken Sie daran, wenn Sie wieder einmal von Ihrem Schatz angeschrien werden: „Ich versteh' dich einfach nicht.“ Das ist nicht immer nur eine Sache zwischen Männern und Frauen.

Vielleicht sollten wir zur Zeichensprache übergehen? Oder üben Sie doch einfach mal das Morsealphabet. Ein „dididid dahdahdah dididid“ (so werden kurzer und langer Ton korrekt gesprochen) macht sich in jedem Wartezimmer gut als SOS an die Lieben daheim, wenn trotz Termin die Stunden ins Land gehen, oder auf dem zugigen Bahnsteig, wenn der gewünschte Zug mal wieder auf sich warten lässt. Dann kann wenigstens keiner behaupten, bei ihnen piept's. ■





נשש לזם



Wann fängt Weihnachten an?

VON JUTTA RESPONDEK

Nicht
wenn der 24. Dezember gekommen ist
und alle Kerzen brennen

Nicht
wenn das Kind in die Krippe gelegt
und Stille Nacht gesungen ist

Nicht
wenn wir uns Frohe Weihnachten gewünscht
und liebevoll ausgesuchte Geschenke überreicht haben

Nicht dann
fängt Weihnachten an

Erst
wenn ich
in enttäuschter Hoffnung
in den Scherben verwundeter Liebe
in Trostlosigkeit und Kummer
im mühsamen Miteinander
im Schweigen schlafloser Nächte
in der inneren Dunkelheit
mit trauerndem Herzen und ungeweihten Tränen
und durch alles Chaos und Un-Heil hindurch
Deine Gegenwart glauben
Dein Da-Sein spüren
und Deinen **SHALOM** erahnen kann
erst dann
ja nur dann
fängt Weihnachten an

Foto: Von der neuen Weihnachtskrippe für die Gemeinde Karlsruhe (siehe Artikel auf S. 23)



Wiesbaden

Zu Gast auf der anderen Seite des Rheins

Die Wiesbadener Gemeinde führte es bei ihrem diesjährigen Ausflug in die nahegelegene Stadt Mainz. Zwei Mainzer Gemeindemitglieder, Uwe Börner und Julia Schaal, hatten hierzu eingeladen und die Organisation übernommen. Nach einer Stärkung in einem Weinhaus ging es mit dem Bus zum stadthistorischen Museum, wo Uwe Börner in einer kleinen Führung der Gruppe interessante und spannende Eindrücke über das Leben der Mainzer und Mainzerinnen vermittelte. Anschließend folgte eine Stadtführung der besonderen Art; Julia Schaal führte die Gruppe an Orte, die auch so manchen Mainzern unbekannt sind. Beschlossen wurde der Ausflug mit einem sehr schönen Gottesdienst in der St.-Christophus-Kirche.

Alt-Katholiken-Kongress 2018

Vom 20. bis 23. September 2018 findet in Wien der nächste Internationale Alt-Katholiken-Kongress statt, der diesmal unter dem Motto „Salz der Erde. Christinnen und Christen im Dialog für eine offene Gesellschaft“ steht. Der Kongress will sich mit folgenden übergeordneten Fragen beschäftigen: Welche Vision für eine lebenswerte Welt teilen wir miteinander und welche nicht? Wie wollen wir unsere Verantwortung als aktive Mitgestaltende der Zukunft konkret umsetzen? In Diskussionen und Workshops werden sich die Teilnehmenden u. a. mit den Fragen nach sozialer Gerechtigkeit, fairem Wirtschaften, ökologisch-nachhaltigem Konsum oder auch mit der Überwindung von Ängsten vor dem Hintergrund einer sich rasant verändernden Welt auseinandersetzen. Daneben wird es auch Gelegenheit geben, etwas von der Stadt Wien und dem Alt-Katholizismus in der österreichischen Hauptstadt kennenzulernen.

Die Kosten für den Kongress betragen ohne Übernachtung und Anreise 160 Euro.

Nähere Informationen und Anmeldung über die Webseite kongress2018.altkatholiken.at.



Neues aus Kassel und Erfurt

Die Gemeinde Kassel feierte erstmals eine Tiersegnung. In einem sehr persönlichen Gottesdienst erinnerte Pfarrer Jansen an die Verantwortung gegenüber der göttlichen Schöpfung. So betonte er: „Wenn wir die Welt nur noch mit Preisschildern behängen und nur nach dem materiellen Wert der Dinge schauen, werden wir blind für die Schönheit der Schöpfung, die uns umgibt.“

Die Tochtergemeinde in Erfurt feierte ebenfalls einen besonderen Gottesdienst. Neben klassischer Musik erinnerte eine eingespielte Filmszene aus Don Camillo und Peppone an den nur scheinbaren Gegensatz von Moderne und Tradition.



Zell im Wiesental

125 Jahre Christuskirche

Am 14. August 1892 weihte der erste Bischof des alt-katholischen Bistums Josef Hubert Reinkens die alt-katholische Christuskirche in Zell i. W. Die im Archiv erhaltene Festordnung dieses Tages verdeutlicht, welch großer, historischer Anlass dies für die damals noch junge Gemeinde von Zell war. 125 Jahre später kam der zehnte Bischof unseres Bistums, Matthias Ring, um das Jubiläum des Kirchweihfestes der ältesten und größten alt-katholischen Kirche im ehemaligen Großherzogtum Baden zu begehen.

Ehemalige Zeller Gemeindemitglieder, Alt-Katholiken der Gemeinde Hochrhein-Wiesental, aber auch viele Gäste feierten am 1. Oktober bei strahlendem Sonnenschein einen würdigen, musikalisch hochkarätigen Gottesdienst mit einem Bläserquartett der Zeller Stadtmusik und Oliver Abele an der historisch wertvollen, ebenfalls von 1892 stammenden Walcker-Orgel. Es folgten Grußworte aus Ökumene und Kommune und ein Mittagessen.



Priesterin fürs Tessin

Bischof Harald Rein hat am 1. Oktober in Lugano die Diakonin Elisabetta Tisi zur Priesterin geweiht. Sie wird von Mailand aus das Tessin betreuen. Sie ist die neunte Priesterin der Christkatholischen Kirche der Schweiz.

Studientag „Mit dem Segen der Kirche“

Die Segnung gleichgeschlechtlicher Paare als theologische Herausforderung

VON THERESA HÜTHER

Mit dem Segen der Kirche: Die Partnerschaften gleichgeschlechtlicher Paare werden in der Alt-Katholischen Kirche in Deutschland gesegnet – aber handelt es sich dabei um ein Sakrament? Und wie verhält sich die Partnerschaftssegnung zur Ehe? Und was verstehen wir denn eigentlich unter einem Sakrament? Diese und weitere Fragen wurden bei einem Studientag am 6. Oktober in Bonn, veranstaltet vom alt-katholischen Seminar sowie dem Bistum, von unterschiedlichen Perspektiven aus betrachtet.

Mit Prof. Dr. Charlotte Methuen (Glasgow) thematisierte zunächst eine Anglikanerin die kontroversen Auseinandersetzungen über den Umgang mit gleichgeschlechtlichen Paaren in der Anglikanischen Kirche. Bei der Lambeth Conference 1998 wurde festgelegt, dass die Ehe nur zwischen einem Mann und einer Frau geschlossen werden könne; zugleich seien Menschen außerhalb der Ehe zur Abstinenz verpflichtet. Während ‚Homophobie‘ dezidiert abgelehnt werde, seien zugleich offen homosexuell lebende Menschen von der Ordination ausgeschlossen.

Da die *Lambeth Conference* jedoch nur eine beratende Funktion hat, ist diese Entscheidung nicht für die einzelnen Mitgliedskirchen verpflichtend, die sehr unterschiedlich damit umgehen. Die *Scottish Episcopal Church* hat im Sommer 2017 die Ehe für alle Paare geöffnet, weshalb die Kirche für drei Jahre von den Entscheidungen der *Anglican Communion* ausgeschlossen wurde. Auf die Frage, warum ausgerechnet Homosexualität so ein großes, potenziell kirchentrennendes Thema ist, verwies Methuen auf ein ganzes Bündel von Gründen: Der Umgang mit der Bibel ist in den einzelnen Mitgliedskirchen sehr unterschiedlich. Das komplizierte Erbe des Kolonialismus sorgt dafür, dass in jetzt selbstständigen Staaten oft noch das englische Recht des 19. Jahrhunderts weiter gilt, das Homosexualität unter Strafe stellt, und dass um die Frage der Gleichrangigkeit der Provinzen innerhalb der Anglikanischen Kirche gestritten wird. Der Frage nach Gerechtigkeit angesichts von großen wirtschaftlichen Unterschieden muss man sich weniger widmen, wenn man den Fokus auf das individuelle moralische Handeln der Kirchenmitglieder legt.

Prof. Dr. em. Urs von Arx (Bern) fragte in seinem Referat nach einem Mimimalkonsens über die Ehe in der biblischen und altkirchlichen Tradition. Er stellte dabei fest, dass im neuen Testament Ehe und Familie zugunsten der Jesugemeinschaft relativiert werden, aber doch immer aus der Verbindung zwischen einem Mann und einer Frau bestehen. In einem zweiten Schritt überlegte er, ob vor



Theresa Hüther ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Alt-Katholischen Seminar der Universität Bonn



Rev. Charlotte Methuen (Foto: Alt-Katholisches Seminar)

diesem Hintergrund gleichgeschlechtliche Partnerschaften dann zu verbieten seien. Er wies aber darauf hin, dass Sexualität ohne die Zeugung von Nachkommen nicht automatisch als sündig anzusehen sei und die biblischen Aussagen gegen Homosexualität nicht das meinen, was schwule und lesbische Paare, die die Kirche um den Segen für ihre Beziehung bitten, an Fürsorge und Verbindlichkeit leben. Da diese Segnung in der Kirche geschieht, die als Grundsakrament bezeichnet werden kann, ist diese in einem altkirchlichen Verständnis als sakramental und somit als ein Sakrament unter anderen Sakramenten anzusehen.

„Jedem Ketzler seinen Buchstaben. Oder: Hat uns die Bibel doch noch etwas zu sagen?“ Unter diesem Titel stellte der Bibelwissenschaftler Prof. Dr. Peter-Ben Smit (Utrecht/Amsterdam) Thesen zu einer biblischen Theologie der Partnerschaft auf. Er stellte zunächst einmal klar, dass das, was wir heute Ehe nennen, in der Bibel so nicht zu finden ist. Er hob stattdessen den Begriff des Bundes (hebräisch *Berit*) hervor, der Werte wie Treue, Gnade, Gerechtigkeit und Hingabe beinhaltet. Dieser Bund wurde oft zwischen ungleichen Partnern geschlossen (sei es Gott und das Volk Israel oder Mann und Frau), umfasste aber genau in diesem Kontext die Treuezusage des stärkeren dem schwächeren Teil gegenüber. In jüdischen Hochzeitsverträgen wurde die finanzielle Absicherung der Ehefrau auch im Falle einer Scheidung geregelt. So meint eine gelungene biblische Partnerschaft zunächst eine interpersonale Beziehung, keine biologische Differenz, deren Fruchtbarkeit sich sehr unterschiedlich erweisen kann. Die Ehe werde so anderen Formen von Bündnissen sehr ähnlich und verliere ihren exklusiven Charakter.

Der Kölner Vikar Lothar Haag stellte in seinem Vortrag dar, wie sich der Begriff der Ehe im Laufe der Zeit gewandelt hat, und fragte nach dem Segen der Kirche. Er machte zunächst klar, dass unter Ehe in der Bibel keineswegs die Verbindung zwischen einem Mann und einer Frau verstanden wird, da Männer damals auch mehrere Frauen haben konnten (Polygamie). Auch war die Motivation für



Prof. Urs von Arx und Prof. Andreas Krebs (Foto: Alt-Katholisches Seminar)

die Ehe nicht die Liebe der Ehepartner, sondern der Erhalt der Ahnenreihe.

Im Römischen Recht war der Ehekonsens entscheidend für die Eheschließung. Von kirchlicher Seite gab es einen Segen, der an der Brautpforte der Kirche für die Fruchtbarkeit der Braut gesprochen wurde. Das Germanische Recht sah die Ehe als gültig an, wenn sie vollzogen war, also die Brautleute miteinander geschlafen hatten. Unter Papst Alexander III. wurde im 12. Jahrhundert beides miteinander verbunden, indem die Ehe durch den Konsens gültig wurde, durch den Vollzug aber unauflöslich. Zudem wurde sie zu den Sakramenten gezählt.

Als die Nationalstaaten im 19. Jahrhundert die Zivilehe einführten, übernahm die Alt-Katholische Kirche den Begriff der Einsegnung der Ehe. Anders als in der Römisch-Katholischen Kirche gab es hier die Auffassung, dass die Ehe auf dem Standesamt geschlossen wird, der Segen aber die Ehe zum Sakrament werden lässt. Diese Sichtweise wurde zwar in der deutschen Alt-Katholischen Kirche nicht durchgängig vertreten, entspricht aber der Sicht der Kirche von Utrecht. Entscheidend für eine Ehe ist also, so Haag, dass zwei Menschen ihre Beziehung in den Kontext ‚Gott‘ stellen, ihr Gelingen ebenso wie ihr Scheitern.

Prof. Dr. em. Klaus Rohmann (Bonn) fragte danach, wie die Sakramentalität der Ehe theologisch zu begründen ist, um von diesem Standpunkt aus weiter zu fragen, ob die sakramentale Ehe auch für gleichgeschlechtliche Paare geöffnet werden kann. So meint das Wort *sacramentum* das Heilsverhältnis zwischen Christus und seiner Kirche. In der Alt-Katholischen Kirche werden heute oft alle kirchlichen Handlungen als sakramental bezeichnet, ähnlich wie es im orthodoxen Sakramentsverständnis der Fall ist. Dort sieht man Gottes Gnade in vielfältigen Handlungen der Kirche am Werk, so in der Mönchsweihe oder der Wasserweihe. In diesem Sinne wäre auch die Partnerschaftssegnung in den alt-katholischen Kirchen sakramental. In der Alten Kirche wurden zunächst Taufe und Eucharistie als *mysterion* bezeichnet. Davon abgeleitet wurden auch andere kirchliche Handlungen als Sakramente verstanden, aber auf diese beiden „Grundsakramente“ bezogen, wie die Buße auf die Taufe. Die Partnerschaft zweier Menschen ist dann insofern Sakrament, als sich die Partner gegenseitig annehmen und in der Familie der Glaube verkündet und an die Kinder weitergegeben wird. Familie ist somit eine *ecclesiola*, eine Kirche im Kleinen. Weil bei gleichgeschlechtlichen Paaren die Dimension der Familie

fehlt, kann diese Beziehung nicht mit der Ehe gleichgesetzt werden, so Rohmann.

Dr. Mattijs Ploeger (Utrecht) stellte zunächst die Frage, ob in der Alt-Katholischen Kirche überhaupt gleichgeschlechtliche Partnerschaften akzeptiert werden. Wenn dies so ist, so stellt sich die Frage, ob diese Partnerschaften gesegnet werden. Dies ist eine logische Folge der ersten Frage, hat aber eine entsprechende Signalwirkung. Dann stellt sich nun die Frage, ob es sich bei dieser Segnung um ein Sakrament handelt. Da es sich um „eine Liturgie der Kirche, gefeiert von einer Gemeinde, mit einer kirchlichen Amtsträgerin oder einem kirchlichen Amtsträger als Vorsteherin oder Vorsteher“ handelt, ist dies „ein ekklesiales und sakramentales Geschehen.“

Nun stellt sich die Frage, wie sich die Partnerschaftssegnung zur Ehe verhält, zumal unterschiedlich oft mitschwingt, zwei verschiedene Formen bedeuteten eine Diskriminierung für gleichgeschlechtliche Paare. Ploeger führte aus, dass die traditionelle Ehelehre in der Alt-Katholischen Kirche nicht die biologische Differenz, sondern die Treue beider Gatten, die Einbettung beider in die Kirche und die Kreativität der Beziehung in den Mittelpunkt stellt, die nicht nur eigene Kinder, sondern auch andere, vielfältige Formen der Nächstenliebe umfassen kann. Damit sei die Ehe grundsätzlich auch offen für gleichgeschlechtliche Paare – ob eine Öffnung der Ehe angesichts der Einzigartigkeit jeder Beziehung notwendig ist oder es zu einem wertfreien Nebeneinander von Partnerschaftssegnung und Eheeinsegnung kommt, dies überließ Mattijs Ploeger der weiteren Diskussion.

Zum Abschluss präsentierte Moraltheologe Prof. Dr. Dr. Jochen Sautermeister (Bonn) eine Analyse der verwendeten Argumente. Er beschrieb zu Beginn, dass gleichgeschlechtliche Paare zum einen Diskriminierungserfahrungen haben, die er als Kontrasterfahrungen verallgemeinerte. Zum anderen erfahren sie Liebe, Verantwortung und Treue in ihrer Partnerschaft, machen also eine Sinnerfahrung. Beides sind auf unterschiedliche Weise Motivationserfahrungen. So schwingt in der Frage, ob die Partnerschaftssegnung ein Sakrament ist, oft die Frage der Anerkennung mit. Er wies auf die Differenz hin, die an manchen Punkten genannt wurde, und auf die damit verbundenen Fragen: Wie ist die Differenz zwischen Mann und Frau zu deuten? Wie ist die Anerkennung durch die Segnung zu verstehen? Wie gehen wir mit Unterschieden um? Lässt sich Ungleichheit in der Gleichheit denken und ertragen? Gibt es eine Ungleichheit, die nicht zugleich eine Diskriminierung darstellt?

In der abschließenden Diskussion wurde deutlich, dass keiner der Vortragenden die Sakramentalität der Partnerschaftssegnung in Frage gestellt hatte. Die entscheidende Frage war, ob eine Unterscheidung zwischen Partnerschaftssegnung und Ehe Sinn ergibt – und wie es beispielsweise ökumenisch vermittelt werden könnte, wenn die Alt-Katholische Kirche in Zukunft acht statt bisher traditionellerweise sieben Sakramente hätte. Oder soll die Ehe in Zukunft allen Paaren offen stehen, unabhängig vom Geschlecht der beteiligten Personen – und wie werden darauf die Ökumene, aber auch die alt-katholischen Schwesterkirchen in Polen und Tschechien reagieren? ■

Aufstehen und leben

Jahrestagung des Bundes alt-katholischer Frauen (baf)

VON JULIA SCHAAL

ES WAR WIEDER EINMAL SO WEIT: ÜBER 60 Frauen aus dem ganzen Bistum standen auf und machten sich auf den Weg nach Schmerlenbach, um dort ein gemeinsames Wochenende zu erleben. Für mich war es die erste baf-Jahrestagung; sie stand dieses Jahr unter dem Motto „Aufstehen und leben“. Dementsprechend war ich auch sehr gespannt, was mich alles während dieser drei Tage erwarten würde.

Der Freitag widmete sich ganz der Bibelarbeit. Frau Prof. Dr. Ulrike Metternich, die evangelische Professorin für das Neue Testament an der Universität in Berlin ist, zeigte auf, wie die Gleichnisse Jesu vor dem Hintergrund der historischen Gegebenheiten neu gelesen werden können. Für viele war diese Leseweise neu, und es gab die Möglichkeit sie in Kleingruppen in der Praxis auszuprobieren. Am Abend wurde Brigitte Glaab als erste Frauenseelsorgerin des Bistums begrüßt (s. eigenen Artikel).

Am zweiten Tag führten Lydia Ruisch und Sabine Lampe mit dem Bild der Verpuppung einer Raupe in das Tagungsmotto ein. Während dieses kleinen Ausflugs in die Biologie wurde uns die wichtige Rolle der Imagozellen



erläutert. Diese besonderen Zellen vernetzen sich untereinander und tragen somit dazu bei, dass aus der Raupe ein Schmetterling entstehen kann. Anschließend kam die Frage auf, wie wir dieses Beispiel aus der Natur auf unser Leben übertragen und selbst in der Gesellschaft zu Imagozellen werden können. Unsere Überlegungen fanden in unterschiedlichen Rollenspielen ihren Ausdruck.

Am Nachmittag stand die Kreativität im Zentrum, die auf keinen Fall bei einer baf-Tagung fehlen darf. In den verschiedenen Gruppen wurde gemalt, getanzt, gebastelt



Frauen auf dem Weg

baf begrüßt die erste Frauenseelsorgerin des Bistums
VON SABINE LAMPE

„**L**ASST UNS MITEINANDER GEHEN, FRAUEN AUF dem Wege, Schritt für Schritt, Kraft und Glauben teilen wir uns mit...“ – dieses vielen Frauen bekannte Lied stand am Beginn des Abends bei der baf-Jahrestagung, an dem die neue Frauenseelsorgerin in ihr Amt eingeführt wurde.



„Dieses Lied drückt auch vieles aus, was mir in meiner neuen Aufgabe wichtig ist“, erklärte Brigitte Glaab. „Ich möchte Frauen begeistern von dem, was mich selbst bewegt. Mich interessiert, welche Anliegen Frauen haben und wo sie Unterstützung brauchen. Ich möchte ermutigen, neue Wege zu gehen, wo es notwendig und hilfreich ist, und auf diesen Wegen bin ich gerne Wegbegleiterin.“

Lydia Ruisch, die Vorsitzende des Bundes alt-katholischer Frauen, berichtete zu Beginn des Abends davon, wie aus einer kühnen Idee das Projekt Frauenseelsorgerin wurde. Schon lange wünschte sich der baf-Vorstand die Unterstützung einer Theologin, gerade in den Bereichen Liturgie und ganzheitlich-feministische Theologie.

und gesungen. Ein Highlight war der „Bunte Abend“. Zahlreiche Beiträge, von einer Tanz- und Gesangseinlage über Gruppenspiele bis zu Sketchen, trugen zu einem gelungenen Abend bei. Vor allem die Uraufführung des „baf-Märchens“ sorgte für viel Gelächter. Ein weiterer Programmpunkt war die Ehrung und Danksagung an Lydia Ruisch für 25 Jahre Vorstandsarbeit.

Beschlossen wurde die Tagung mit einem sehr schönen Gottesdienst am Sonntagmorgen, der noch einmal das Erlebte zusammenfasste. Mir persönlich hat die baf-Jahrestagung so sehr gefallen, dass ich sagen kann: „Ich komme auf jeden Fall wieder!“

„Ebenso träumen wir schon lange von einer ‚Handlungsreisenden‘“, erzählte Lydia Ruisch, „die im Auftrag von baf auch Gemeinden und Frauenkreise vor Ort besuchen und unterstützen könnte, wenn es um Frauenarbeit, Liturgie und weibliche Spiritualität geht.“

So wurde das Projekt ‚Frauenseelsorgerin‘ im Vorstand weiter verfolgt und gleichzeitig beim Bischof und der Synodalvertretung angefragt, ob eine solche Stelle prinzipiell eingerichtet und finanziert werden kann. Nach dem positiven Signal der Bistumsleitung verfasste eine Arbeitsgruppe eine Stellenbeschreibung, die von der Synodalvertretung nach kleinen Modifizierungen genehmigt wurde. Zu den Aufgabenbereichen zählen nun unter anderem: die Beratung von Frauengruppen oder einzelnen Frauen in den Gemeinden und die Unterstützung durch Impulse oder Fortbildungsangebote. Des Weiteren sind wichtige Schwerpunkte: die Sensibilisierung für eine geschlechtergerechte Sprache, die Aufbereitung feministisch-theologischer Aspekte in der Verkündigung und Liturgie sowie die Sorge um die Zusammenarbeit und Vernetzung innerhalb des Bistums und auf ökumenischer Ebene. Eine wahre Fülle von Themen, weswegen die Schwerpunkte der Arbeit jeweils gemeinsam mit dem baf-Vorstand festgelegt werden.

Freude und Dank für die neu geschaffene Stelle der Frauenseelsorgerin wurden an diesem Abend ganz deutlich. Lydia Ruisch formulierte es so: „Für diese Offenheit, Wertschätzung und Unterstützung der Frauenarbeit danken wir Bischof und Synodalvertretung ganz herzlich!“ Ebenso positiv war auch die Resonanz der Frauen bei der Jahrestagung. „Endlich“ war der einhellige Tenor der Anwesenden.

Der baf-Vorstand hat Brigitte Glaab als erste Frauenseelsorgerin vorgeschlagen; sie ist seit September im Rahmen eines Minijobs als Frauenseelsorgerin tätig. Brigitte Glaab ist Diplomtheologin, arbeitet als Yogalehrerin, wurde 2010 zur Priesterin geweiht und engagiert sich als Priesterin im Ehrenamt in der Gemeinde Aschaffenburg. „Seit langem schon begleitet und inspiriert sie unsere baf- und Vorstandsarbeit, sie ist bei der Erstellung der Vorlage zum Frauentag aktiv, macht Wochenendseminare im Namen von baf, leitet Workshops und Gottesdienste auf der Jahrestagung und unterstützt uns bei theologischen Fragen, zum Beispiel zum Thema Gottesbild und ganzheitliche Sprache“, so Lydia Ruisch.

Froh und erfüllt von der Aussicht auf noch intensivere Zusammenarbeit überreichten die Vorstandsfrauen der neuen Frauenseelsorgerin einen großen Schlüssel für die ‚alt-katholische Frauenkirche‘. Eine Teilnehmerin schenkte ihr die Figur einer Hirtin verbunden mit dem Wunsch, als Frauengemeinschaft noch mehr weibliche Gottesbilder zu entdecken. Und schließlich durfte Brigitte Glaab einen bunten Beutel entgegennehmen, der gefüllt ist mit Herzens- und Segenswünschen der Teilnehmerinnen der Jahrestagung.



Das Jesuskind als Brotlaib

Neue Weihnachtskrippe für die Gemeinde Karlsruhe
VON VEIT SCHÄFER

NUN JA, GANZ NEU IST DIE KRIPPE NICHT MEHR für die Gemeinde: Bereits an Epiphania 2017 wurde sie vom Künstler Peter Klein, der zugleich ehrenamtlicher Priester der Gemeinde Blumberg ist, der Gemeinde übergeben und in seiner Predigt künstlerisch und theologisch beschrieben. Die darauf folgenden Redaktionstermine waren jedoch für einen Bericht ungeeignet, sodass das Kunstwerk der Leserschaft erst zur diesjährigen Weihnachtszeit präsentiert wird.

Schon die Aufstellung der Karlsruher Krippe vor dem Altar knüpft an älteste Traditionen an, wie wir sie zum Beispiel bei der berühmten Weihnachtsfeier im Wald von Greccio finden. Der Hl. Franziskus ließ in der Heiligen Nacht des Jahres 1223 die Weihnachtsgeschichte nicht nur mit lebenden Personen und Tieren nachspielen, sondern oberhalb dieser „lebenden Krippe“ wurde ein Altar errichtet für die Mitternachtsmesse, in der Franziskus predigte. Damit stellte er, für alle sichtbar, einen direkten Bezug zwischen dem Kind in der Krippe und dem gewandelten Brot auf dem Altar dar. Der Leib des Kindes und das eucharistische Brot gehen als „Lebensbrotlaib“ ineinander über. Wer davon isst, steht auf einer Stufe mit den Besuchern des Stalls von Bethlehem. Vor diesem Hintergrund hat Peter Klein das in Windeln gewickelte Christkind für die neue Krippe als kunstvoll geformten Brotlaib gestaltet.

Und mehr noch: Bei genauerem Hinsehen legt Maria das Brotlaibkind nicht in einen Futtertrog, wie es im Lukasevangelium heißt, sondern auf einen Brotschieber! Aber zuvor bietet sie es denen dar, die sich an der Krippe einfänden. Josef breitet, überwältigt vor Freude, die Arme aus. „Offenheit und Freude ist der beste Platz für das Kind“, deutet Peter Klein die Vatergestalt.

Die gesamte Krippenszene wird überwölbt von einem großen, kräftigen Bogen. Klein hatte ihn lange erworben, ehe er die Krippenfiguren schuf, „ohne zu wissen wofür“, wie er erzählt. Erst bei der Arbeit an der Krippe ging ihm auf, dass an Portalen der mittelalterlichen Kathedralen Christus oft als Weltenherrscher unter einem (Regen-)



Bogen erscheint. Mit dem Bogen über der Krippe will er so die Hoheit des Kindes, „vor dem sich die vierundzwanzig Ältesten der Offenbarung des Johannes niederwerfen“, andeuten.

Die gesamte Krippenszene ruht auf alten Eichendiehlen, die aus einem Lörracher Haus stammen. „Einst haben sie das Leben einer uns unbekannteren Familie getragen, jetzt das der Heiligen Familie“, sagt Peter Klein.

Zwei traditionelle Krippenfiguren fehlen: Ochs und Esel. Gefragt nach deren auffälliger Abwesenheit, antwortet der Schöpfer der Karlsruher Weihnachtskrippe: „Älteste Weihnachtsdarstellungen vom Ende des 4. Jahrhunderts zeigen das in Windeln gewickelte Kind, umgeben von Ochs und Esel, von denen im Evangelium gar keine Rede ist. Maria und Josef fehlen. Der Grund für diese Reduzierung ist folgender: Ochs und Esel repräsentieren Israel und die Heiden. Für sie alle ist Gott Mensch geworden. In der neuen Karlsruher Krippe nun sind neben der Heiligen Familie auch Hirten und Schafe, sowie die Weisen aus dem Morgenland zu sehen. Die Hirten stehen für das biblische Israel, die Weisen für die Heidenvölker; außerdem ist ja auch die Gottesdienstgemeinde von Karlsruhe ‚nach Bethlehem geeilt‘. Nachdem aber alle zur Stelle sind, für die der Messias geboren ist, braucht es die altgedienten Repräsentanten Ochs und Esel einfach nicht.“



Ein guter Draht nach oben

Karlsruher Gemeindefreizeit im Schwarzwald
VON CONSTANZE SPRANGER

LEICHTER MORGENNEBEL BEGRÜSSTE AM letzten Samstag im September die 33 Gemeindeglieder und Freunde zum Sonnenaufgang in der Jugendherberge Herrenwies. Das weitläufige Gelände im Hochtal oberhalb der Schwarzenbachsperre bei Forbach bot Raum genug für ein Morgenlob im Freien. Nach dem gemütlichen Frühstück sammelten sich alle zur Wanderung auf die Badener Höhe; einige Nimmermüde schafften auch noch die Stufen auf die Aussichtsplattform des Friedrichsturms. Abends konnten wir Pfarrer Markus Laibach begrüßen, der nach dem Abendessen mit uns in der nahen St.-Antonius-Kirche Eucharistie feierte, die mit zwei „Gästen aus der Bibel“ belebt wurde. Zum Turmbau von Babel wurde eine „Zeitzeugin“ interviewt, danach ein „Jerusalem Bürger“, der das Pfingstgeschehen miterlebt hatte.

Vom „Plättig“ zum „Wildnispfad“ – Einkehr am Spielplatz Kohlbergwiese

Auch am Sonntag hatte die Gruppe einen guten Draht „nach oben“, das Wetter auf 900 Höhenmeter zeigte sich sonnig mit blauen Himmel, und so konnte der Wildnispfad an der Schwarzwaldhochstraße begangen werden. Seit dem Orkan „Lothar“ im Jahr 1999 wurde dort die Natur sich selbst überlassen, und die jüngsten

Wittenberg

Weltausstellung Reformation

Ein persönlicher Rückblick

VON MARKUS LUND

ENDE AUGUST GING ES ANLÄSSLICH DES REFORMATIONSJUBILÄUMS in die Lutherstadt Wittenberg zur Weltausstellung. Über drei besondere Stationen möchte ich berichten.

Erlebnisraum Taufe

In einer kleinen Gasse hing über einem Ladenlokal eine Tafel mit der Aufschrift: „Erlebnisraum Taufe“. Neugierig geworden traten wir ein. Im ersten, modern und ansprechend hell gestalteten Raum gab es viele Textinformationen zum Thema „Sakrament Taufe“, und alle Besuchenden hatten die Möglichkeit, sich unter der

Gemeindeglieder bekamen öfters Hilfe von den Großen beim Überklettern der vielen umgefallenen Stämme und waren fein heraus beim Drunterdurchkriechen. Der Spielplatz unten auf der Kohlbergwiese bot der Gruppe neben vielen Geräten zur Kinderbelustigung auch einen gemütlichen Biergarten mit leckerem Essen. Nachmittags gab es, wieder in der Jugendherberge, zahlreiche Bastelangebote; frisch hergestellte Wasserfahrzeuge konnten im nahen Bach gleich ausprobiert werden. Abends konnten wir uns beim Singen oder Wein entspannen.

Der Montag begann etwas trübe, doch beim Frühstück war keine Rede davon, deswegen im Haus zu bleiben; es galt, die Hornisgrinde zu erwandern. Schon unten am Mummelsee rückten die tief hängenden Wolken näher. Die Kapelle St. Michael, erbaut 1970, liegt etwas abseits im Wald, wird aber auch vom ökumenischen Netzwerk „Kirche im Nationalpark“ betreut. Nach einer gemütlichen Spazier-Runde um den See ging es hinauf auf das 1.164 m hohe Gelände. Die Wolken auf der Hornisgrinde taten sich trotz kräftigen Windes nicht auf, und so blieb uns der Blick auf die drei Windkraftanlagen, den Bismarckturm und den SWR-Funkturm leider verwehrt. Unten hatte das im März 2010 wiedereröffnete Hotel Mummelsee in seinem Restaurant für jeden Geschmack etwas Leckeres zu bieten.

Leider rückte nach einem sangesfreudigen Abend der Tag der Abreise näher. Während die Ersten am Tag der Deutschen Einheit zum nahen Bahnhof Forbach zur Heimreise aufbrachen, konnten sich andere nur schwer von der Tischtennisplatte lösen, oder es musste unbedingt noch ein letztes Mal geschaukelt werden.

Doch der irische Reisesegen bei der Abschiedsrunde brachte nach und nach alle wohlbehalten nach Hause. Es war sehr schön, so eine gute gemeinsame Zeit zu haben! ■

Leitfrage: „Ich bin getauft, weil...“ mit der eigenen Taufe und dem Warum gedanklich auseinanderzusetzen.

Der zweite Raum war kleiner, und dort wurde in einer Endlosschleife ein kurzer Film mit fantastischen, spektakulären Naturaufnahmen gezeigt, deren fließend ineinander übergehende Filmsequenzen dezent mit Musik untermalt waren. Durch Schnitt- und Einblendetechnik verschmolzen alle Bilder zu einer Einheit, einer Metamorphose, die mich auf eine Erlebnisreise mitnahm: schroffe Gesteinsformationen, kristalline scharfe Konturen, Wassertropfen, sprudelnd aufsteigende Luftblasen im klaren Wasser. Lebendiges Wasser, ein sich drehender Strudel wird zu einem Wasserfall, zu einem Fluss, der im Meer mündet. Wogen, immer gewaltiger, die ungeheure Kraft einer gewaltigen Brandung; unendliche Weite des Ozeans, sanfte lange Wellen. In der Ferne zeichnet sich Land ab, eine Küste mit Klippen und Strand. Sanfte grüne Hügel, Bäume und Auen, Wälder folgten. Felsenartige Formationen erschienen an der Wachstumsgrenze, Berge, Gipfel. Ein Schwenk in den Himmel, der zu einem Nachthimmel mit Sternen wird. Das Universum aus Sternen, dazwischen im Glanz und Licht tauchen, erst wie kleine Schatten aus der Tiefe, menschliche Gestalten auf, zunächst klein und



Foto: Johannes Neukirch

unscharf, dann immer klarer hervortretend, alle lächelnd – ein Wechsel in einen blauen Himmel folgt, und der Film beginnt erneut...

Ich war gebannt von dieser Bilderfolge. Eigene Erinnerungen und Empfindungen wurden wachgerufen, widerspiegelt und erhielten eine neue Reihenfolge und Aussage. Hier war es gelungen, das Thema Taufe nicht nur symbolhaft als Verknüpfung von Geist, Wasser und uns Menschen darzustellen, sondern diese eindrucksvollen und klaren Bilder voller Kraft und Licht machten es erlebbar.

Fast überwältigt von diesen Eindrücken betraten wir den dritten Raum, in dem ein alter Taufstein stand und wir eine Taufenerneuerung und Segnung empfangen durften. Ich verließ diesen Rundgang anders, als ich diesen hineingegangen war. Berührt und gestärkt im wachgerufenen Bewusstsein: „Ich bin getauft und darf Hoffnung haben“.

Zeitreise

Weiter ging es ins 360-Grad-Panoramagemälde des Künstlers Yadegar Asisi. Auf etwa 1100 Quadratmetern Leinwand, mit gut 75 Metern Länge und einer Höhe von ca. 15 Metern, wurde die Stadt Wittenberg im Jahr 1517 künstlerisch als Gesamtbild in einer kreisrunden Halle von 28 Metern Durchmesser dargestellt. Mit Licht und Ton wird die Vorstellung eines ganzen Tagesablaufs unterstützt – und Martin Luther, Lucas Cranach d. Ä., Thomas Müntzer sowie der Kurfürst Friedrich der Weise sind mittendrin im Geschehen.

Früher Morgen, Hahnengeschrei, ein erster Lichtschimmer am Horizont, es donnert und blitzt. Draußen, vor der Stadt, geht ein Gewitter nieder. Schon hört man die Wagen und Karren der Bauern, die zum Markt in die Stadt fahren. In einigen Bürgerhäusern werden Kerzen entzündet und die Feuer im Herd geschürt. In der Schlosskirche stimmt der Chor die morgendliche Laudes an, und an einem Seitenaltar wird eine Frühmesse gelesen.

Das Markttreiben nimmt seinen Lauf. Viele Menschen sind rund um den Marktplatz unterwegs. Ein Bader eröffnet unter freiem Himmel bei einem Patienten eine Eiterbeule. Gleich daneben werden Weinfässer abgeladen.

Gegenüber beim „Cranach“ werden Schriften und Bücher aus der Druckerei zum Abtransport in Fässern verpackt. Vor der Schlosskirche findet sich Martin Luther ein, in der Hand die 95 Thesen und lädt alle Umstehenden zum Disput mit den Theologen der Universität und dem Klerus ein.

Vom Schloss her nähert sich der Kurfürst mit Gefolge. Der streitbare Thomas Müntzer wirft sich ihm, begleitet von einer Handvoll aufständischer Bauern, in den Weg. Aber schwerbewaffnete Söldner sind zur Stelle und halten den Protestierenden energisch zurück.

Am Rande zieht eine feierliche Prozession zur Marienkirche. Am Stand des päpstlichen Ablasshändlers boomt der Verkauf von Ablassbriefen. Dies lässt Martin Luther nicht kalt. Aus den Händen der reichen Bürger greift er sich ein paar der just erworbenen Ablassbriefe und zerreißt diese vor den Augen der geschockten Bürger, denen er von der nicht käuflichen Gnade Gottes predigt.

Der Tag neigt sich, die Glocken der Marienkirche rufen zum Abendgebet. Die Bauern und Händler ziehen aus der Stadt. Es ist Abend. Am Tisch bei Martin Luther versammeln sich die Familie und die Freunde. Dann wird es Nacht.

Schwerter zu Pflugscharen

Die dritte Stätte war im Jahr 1983 Schauplatz einer Aktion der Friedensaktivisten der DDR, die mit dem Motto „Schwerter zu Pflugscharen“ ihren Protest in einer Schmiede zum Ausdruck gebracht hatten. Ein Schmied dieses Volkseigenen Betriebes hatte öffentlich ein Schwert in einen Handpflug umgeschmiedet. Ein zufällig anwesendes ARD-Team hatte diese Protestaktion gefilmt und damals in der Tagesschau davon berichtet.

Wir trafen an diesem Originalschauplatz auf einen Zeitzeugen, der uns die damaligen Fernsehbilder vorführte und uns von den Konsequenzen, die diese Aktion für den Schmied und die Anwesenden hatte, berichtete. Der Freiheits- und Friedenswille in diesem friedlichen Protest führte wenige Jahre später zu den bekannten Veränderungen für ganz Deutschland. ■



Ein neuer Vorarbeiter im Karlsruher Weinberg

Gemeinde und Ökumene feiern mit Florian Bosch Primiz
VON VEIT SCHÄFER

EINE FESTLICHE, LEBENDIGE, FROHE EUCHARISTIEFEIER, wie sie man sie eigentlich in der Karlsruher Christi-Auferstehungs-Gemeinde gewohnt ist, wünschte sich Florian Bosch als Rahmen für seine Primiz, keine herausgehobene, auf das Priesteramt bezogene Liturgie. Dieser Wunsch erfüllte sich mit dem Gottesdienst am 8. Oktober, freilich mit einigen, dem Anlass angemessenen Nuancen wie dem feierlichen Einzug in die Kirche mit Vortragskreuz und der Schar von Ministrantinnen und Ministranten der Gemeinde, die schon bei der Priesterweihe in Mannheim mitwirkten. Auch Pfarrerin Susanne Labsch von der benachbarten evangelischen Christusgemeinde begleitete den Neupriester zum Altar.

In die Zeit der Weinlese passend, bestimmte das Bild vom Weinberg die Lesung aus dem Ersten Testament (Jes 5,1-7) und das Evangelium (Mt 21,33-44). In seiner Predigt lud Pfarrer Markus Laibach ein, gedanklich in einen Weinberg einzutreten und sich umzuschauen. Die Erde des Weinbergs, der Himmel darüber, die Reben und die Trauben boten ihm die Stichworte zur Betrachtung des menschlichen Lebens in seiner Verbindung mit Gott. „Nur wer der Erde dient, kann den Himmel lieben. Nur wer den Himmel liebt, kann der Erde dienen“, gab er dem Neupriester mit auf seinen Dienst im Weinberg. Bezogen auf den Sohn des Weinbergsbesitzers, von dem im Evangelium die Rede ist, sprach Markus Laibach von dem Weg Jesu als „Herausforderung und Geschenk“ an uns, fruchtbar zu werden für eine neue Wirklichkeit, die Jesus *Reich Gottes* nannte. Es war nur konsequent, dass die Predigt nicht mit Amen, sondern mit einem „Zum Wohl“ schloss!

Wie sehr Florian Bosch als Diakon bereits in der Gemeinde Fuß gefasst hat, darüber hinaus aber auch in der ökumenischen Nachbarschaft, zeigte sich an den

Grußworten nach der Eucharistie. Pfarrerin Labsch überbrachte die Grüße und Wünsche nicht nur ihrer evangelischen Christusgemeinde, sondern auch die der Arbeitsgemeinschaft der Christlichen Gemeinden um das „Mühlburger Tor“ in der Karlsruher Weststadt. Die evangelisch-methodistische Gemeinde Karlsruhe gehörte ebenso zu den Gratulanten wie auch die evangelische Ursprungsgemeinde von Florian Bosch in Gerlingen. Pfarrerin Labsch war in die Feier des heiligen Mahls eingebunden – was vielfach als ein besonders schönes ökumenisches Zeichen empfunden wurde. Die ökumenische Verbundenheit der Gemeinde zeigte sich aber auch an den vielen Mitchristen aus anderen Gemeinden, die nicht nur am Gottesdienst teilnahmen, sondern auch am anschließenden Empfang und am Buffet im Gemeindesaal.

Der Vorsitzende des Kirchenvorstands, Professor Dr. Rainer Bolle, überreichte Florian Bosch als Geschenk der Gemeinde eine schöne, von Nicole Patzies geschaffene Stola, beschrieb deren Farben und Textur und wiederholte, was er dem Neupriester schon bei der Priesterweihe in Mannheim mit auf den Weg gegeben hatte.

Die Festfreude kam auch musikalisch eindrucksvoll zum Ausdruck. Die Gemeinde hatte nicht nur in Liedern und Gesängen reichlich Gelegenheit zum Gotteslob mit Herz und Mund, eindrucksvoll getragen von Organistin Lena Fischers Orgelspiel. Die „Schola Gregoriana Kirchengensis“ unter Leitung von David Bosch begleitete die Lesungen und die Kommunion mit ihrem präzisen und wohlklingenden Gesang. Kantorin Theresa Schäfer, Künzelsau, intonierte den Wechselgesang mit der Gemeinde zwischen den Lesungen.

„Ich bin glücklich“, sagte Florian Bosch in seinem Dankeswort nicht nur einmal, und man sah ihm an, dass er mit seinem Lebensweg und seiner Berufung einverstanden ist. Er wird sein Vikariat in der Karlsruher Gemeinde bis 2019 fortsetzen. Neben seinen seelsorgerlichen Aufgaben nimmt er sich speziell auch der Kirchenmusik an – er hat bereits eine Schola gegründet, die wöchentlich zusammenkommt.

Der Primiztag klang am frühen Abend mit einer Lichtvesper in der Katharinen-Kapelle der Landauer Gemeinde aus. ■

Schulprojekt der Philippinischen Unabhängigen Kirche

VOR ZWEI JAHREN HAT DAS DEUTSCHE ALT-KATHOLISCHE BISTUM begonnen, mit der Sternsingeraktion ein Projekt der *Iglesia Filipina Independiente* (IFI – Philippinische Unabhängige Kirche) zu unterstützen, mit dem diese sozial benachteiligten Kindern aus den Slums in Manila mit mobilen Schulen vier wichtige Dinge beibringen will: Lesen, Schreiben, Rechnen und das Eintreten für ihre Rechte. Ein Projekt, bei dem seit dem letzten Jahr das Kindermissionswerk „Die Sternsinger“ der Römisch-Katholischen Kirche die Alt-Katholische Kirche und die IFI in ökumenischer Partnerschaft unterstützt.

Erste Erfolge

Mittlerweile sind die ersten Erfolge festzustellen: Mit der „Schule für Freiheit und Bewusstsein“ – auf philippinisch: *Eskwela para Kalayaan at kamalayan*; kurz:

Eskwelayan – hat die IFI mittlerweile an vier Orten mobile Schulen für benachteiligte Kinder aus armen Familien gestartet. Alleine am Standort La Huerta in Paranaque City erhalten nun 87 Kinder im Alter von fünf bis 13 Jahren regelmäßige Schulungen. Diese Zahl mag klein erscheinen, aber sie umfasst 53 Prozent der Kinder von La Huerta in dieser Altersgruppe. Da es sich bei La Huerta zudem um einen Ort extremster Armut handelt, der auch bei Programmplanungen von Hilfsorganisationen bislang häufig übersehen wird, ist die Unterstützung hier besonders hilfreich.

Neben der Lese- und Schreibfähigkeit sowie der Hygieneschulung sind die Persönlichkeitsbildung sowie die Information der Kinder über die ihnen zustehenden Rechte ganz wesentliche Elemente der Arbeit der mobilen Schulen. Gerade die letztgenannten Elemente der Schulung haben auch Auswirkung auf die Welt der Erwachsenen. So vermitteln die Kinder beispielsweise ihren Eltern, wie wichtig hygienische Belange sind. Außerdem beginnen die Kinder mit ihren Eltern und anderen Familienmitgliedern sowie Freunden über Armut und andere Fragen der Gemeinschaft zu diskutieren. Das verändert bereits jetzt das Bewusstsein der gesamten Gemeinschaft für die eigene Situation und die Notwendigkeit von Veränderungen. Die betroffenen Menschen erkennen, dass Elend und Benachteiligung, die sie erleben, nicht gottgegeben sind, sondern strukturelle Ursachen haben, die veränderbar sind.

Raimund Heidrich, *Mensch, Tier und Stern*; Verlag Edition Kalk; 100 S.; 9,95 Euro

MENSCH, TIER UND STERN: WEIH-NACHTEN geht tatsächlich alle etwas an! Erinnerungen stellen sich bei uns ein wie von selbst. Aber auch Seufzer sind zu hören: „Schon wieder Weihnachten?“

Erschrockener Ausdruck der Schnellebigkeit unserer Zeit? Oder doch eher ein Aufstöhnen wegen der zu erwartenden alljährlichen, oft sinnentleerten Routine?

Denn angesichts der vielen Adventsbesinnungen und Weihnachtsfeiern nicht nur im kirchlichen Bereich, sondern gerade auch im allgemein-gesellschaftlichen Bereich vom Betrieb bis zum Sportverein ist einerseits der Bedarf nach entsprechenden Texten groß, aber zugleich auch die

Erhöhung des Abo-Preises

LIEBE ABONNENTINNEN UND Abonnenten von *Christen heute*, 7 Jahre lang ist es uns gelungen, den Abo-Preis von 21,50 Euro im Jahr mit Postzustellung (18,00 Euro bei Selbstabholung) konstant zu

halten, und das trotz Erweiterung des Umfangs und Aktualisierung des Layouts. Da *Christen heute* keine kommerzielle Zeitschrift ist, muss sie keinen Gewinn erwirtschaften. Aber nun ist es so, dass die Einnahmen schon seit längerer Zeit die Kosten nicht mehr tragen und ein von Jahr zu Jahr höherer Zuschuss des Bistums nötig war. Um diese Entwicklung zu bremsen, müssen wir im Jahr 2018 den Preis für das Abo

Ihre Spende ist notwendig

Die Auswirkungen solcher Bewusstseinsänderung sind mit den Händen zu greifen: So wurde beispielsweise in La Huerta erreicht, dass die Kommune nun verstärkte Anstrengungen unternimmt, die bislang sehr unzureichende Versorgung mit frischem Wasser zu verbessern. Darüber hinaus konnte durch das Projekt erreicht werden, dass sowohl die Gesundheit als auch die sozialen Kompetenzen der Schülerinnen und Schüler zunehmen. Beginnend mit der Vermeidung von Schimpfworten ging antisoziales Verhalten insgesamt erheblich zurück.

Um die Lernmittel zu finanzieren, die mobilen Schulen auszustatten und weitere Schulen zu errichten, ist unsere philippinische Schwesterkirche auf unsere Unterstützung angewiesen. Jede Spende stärkt die Partnerschaft zwischen dem alt-katholischen Bistum und der philippinischen Kirche im gemeinsamen Kampf gegen Armut und soziale Benachteiligung von Menschen auf den Philippinen.

➔ Helfen Sie mit und spenden Sie für unser Sternsingerprojekt Eskwelayan!

Das Spendenkonto des Bischöflichen Ordinariats lautet:

IBAN DE38 3705 0198 0007 5008 38
BIC COLSDE33XXX
Stichwort Eskwelayan

Verlegenheit. Das bestehende Angebot wird nicht selten als zu kitschig, zu kindisch, zu konsumorientiert und zu oberflächlich empfunden.

Dem kann abgeholfen werden, z. B. mit den hier abgedruckten Texten, Geschichten und Liedern. Persönliche und politische Aspekte der Geburt Jesu werden beleuchtet, bibeltheologische und zeitkritische Gedanken kommen zur Sprache, Traditionellem und Alternativem wird Raum gegeben. Wer sich auf die Texte einlässt, wird bemerken, welche Kraft Worten

innewohnen kann. Sie können kräftige Denkanstöße geben, Aufbrüche ermöglichen und tiefe Weihnachtsfreude schenken. Nachdenklichkeit und Humor kommen nicht zu kurz. Es sind weihnachtliche Texte für Menschen von heute! ■



Es grüßt Sie herzlich
im Namen der Redaktion
Ihr Gerhard Ruisch



Advent

VON ANDREAS KREBS

ADVENT BEDEUTET „ANKUNFT“. ES IST EINE ZEIT der Vorbereitung auf das Weihnachtsfest, an dem wir die Geburt Jesu feiern. Mit ihm ist der lange erwartete Messias angekommen, der Gesalbte Gottes, der Unrecht, Gewalt und Tod ein Ende setzt und die Welt zur Schönheit und Freundlichkeit befreit. Deshalb ist Weihnachten ein Fest der Freude, die auf die Tage davor bereits abfärbt. Zwar gelten die Adventswochen als Bußzeit: Die liturgische Farbe ist violett, und das Gloria entfällt. Aber im Gottesdienst erklingt, anders als in der Fastenzeit vor Ostern, das Halleluja. Advent ist eine Zeit der *frohen* Erwartung, die den Vorgeschmack auf das, was kommt, schon in sich trägt.

Auch mit festlichem Kerzenlicht, gutem Essen und süßem Gebäck wird Weihnachten bereits in den Advent getragen. Manche wollen nicht einmal bis dahin ausharren und nutzen das entsprechende Dekorations- und Warenangebot schon ab Herbstbeginn. Bei so viel vorweggenommener Freude wird die andere Seite des Advents, die Erwartung, beinahe vergessen. Sind die Weihnachtstage dann gekommen, ist man fast schon übersättigt.

Umso dringlicher stellt sich die Frage: Ist das alles nicht zu schön, um wahr zu sein? Stimmt es überhaupt,

was an Weihnachten gefeiert wird? „Christ, der Retter, ist da“ – können wir so etwas im Ernst behaupten? Sind seit der Geburt Jesu – vor über zweitausend Jahren – denn das Unrecht, die Gewalt und der Tod verschwunden? Die Welt sieht ganz und gar nicht danach aus! Trotz vorweihnachtlicher Seligkeit bleibt das natürlich niemandem verborgen. Neben Kitsch und Kerzen gehört in diese Tage auch das untergründige Bewusstsein, dass etwas fehlt, dass bei uns selbst und um uns herum in Wirklichkeit so vieles überhaupt nicht stimmt. Der Wunsch, dass alles schön sein soll, bringt das Unzulängliche und Schmerzliche nur umso deutlicher zutage.

Es ist eigentlich erst diese Kontrasterfahrung, durch die aus dem Advent eine ganze und ernst zu nehmende Sache wird. Wir sehnen uns eben doch nach der „Ankunft“ von etwas, das noch nicht da ist – und das kein Lichterschmuck herbeizwingen kann. Und wenn wir dann schließlich an Weihnachten singen: „Christ, der Retter, ist da“, ist das gewiss keine Tatsachenaussage. Als solche wäre sie im Faktencheck schnell widerlegt. Diese Grundaussage des Christentums ist *kontra-faktisch*, eine Behauptung, die sich mit aller Kraft den Tatsachen dieser Welt widersetzt. An ihnen kann man aus zahllosen Gründen verzweifeln. Den entscheidenden Gegen-Grund, das große Hoffnungszeichen, sehen Christinnen und Christen in Jesu Leben, Tod und Auferweckung. Was in ihm begonnen hat, soll uns allen bevorstehen. Dem mit froher Erwartung entgegenzublicken – dazu lädt der Advent uns ein. ■

Gute Frage

Was bedeutet für Sie eigentlich Weihnachten?

VON GREGOR RIES

NEULICH SASSEN WIR MIT ein paar Freunden zusammen. Plötzlich fragte einer: „Was bedeutet für Euch eigentlich Weihnachten?“ Hier sind, grob kategorisiert, die Antworten – mit Fragen zum Weiterdenken:

1. Eigentlich gar nix – ich feiere gar nicht. Und der ganze Kommerz und Kitsch geht mir gewaltig auf den Keks.

FÄLLT DIR NICHT WENIGSTENS EIN Mensch ein, dem es um mehr geht? Und wenn nicht – tut Dir nicht wenigstens das viele Licht in der dunklen Jahreszeit gut?

Hast Du schon mal versucht, statt eines Geschenkes einfach jemand eine Freude zu machen, einfach so? Und wenn Du meinst, dass man das auch ohne Weihnachten kann – wann hast Du es das letzte Mal so ganz ohne Anlass getan?

Und natürlich ist Gott (wenn Du an ihn glaubst) jeden Tag ganz ohne Anlass und Fest bei uns – aber ist es nicht schön, sich dessen an einem Tag im Jahr bewusst zu werden und sich darüber zu freuen? Und selbst wenn Du es nicht tust, kann man sich nicht auch an der Freude der anderen ein kleines bisschen mitfreuen?

2. Eine schöne Tradition. Alles ist so gemütlich und besinnlich. Der Duft von Gebäck und Glühwein erinnert mich an früher und die Familie kommt zusammen. Und wenn's ganz gut läuft, gibt es sogar Schnee.

SO GEHT ES EIGENTLICH VIELEN Leuten. Aber wenn es nur das ist – muss das Fest unbedingt am 25. Dezember sein, wo es nur selten Schnee hat? Wäre es nicht viel

schöner, es Ende Februar zu feiern, wo es in den meisten Jahren schneit? Und muss es eigentlich überall am selben Tag sein? Warum dann nicht auf der Südhalbkugel im Juli, wenn dort tiefster Winter ist?

Und warum nicht bei uns in jedem Land dann, wenn es schneiseicher ist? Wenn man dann Weihnachten in Deutschland verpasst – dann fährt man eben nach Polen oder Frankreich oder Tschechien und feiert dort an einem anderen Datum.

Könnte man so nicht auch die Weihnachtsindustrie unterstützen? Schließlich wäre dann das ganze Jahr irgendwo Weihnachten, und man müsste nicht auf Ostern umstellen oder in eine Sommerflaute geraten.

Und könnte man nicht statt „Weihnachten“ „Gaben- und Lichterfest“ sagen? Dann könnten auch Atheisten, Muslime und Angehörige aller anderen Religionen gemeinsam mit uns feiern. Wäre das nicht ein toller Beitrag für gelungenes Integrieren aller Menschen bei uns?

3. Für mich ist es der Geburtstag Jesu. Der Tag, an dem Gott als Mensch in die Welt kam. Deshalb gibt es bei uns auch keinen Weihnachtsmann, sondern das Christkind bringt den Kindern die Geschenke.

UND WAS HAT DER GEBURTSTAG eines Mannes vor 2000 Jahren für Dein eigenes Leben für eine Bedeutung?

Und wenn Du sagst, damals sei Gott in die Welt gekommen – war er vorher nicht in der Welt? Und ist er es seit Jesu Tod nicht mehr?

Und müsste man nicht dann jeden Tag feiern, denn Gott ist doch immer in der Welt? Und muss es unbedingt der 25. Dezember sein? Woher wissen wir das Datum so genau?

Und wenn Jesus davon spricht, dass alle seine Jünger Kinder Gottes sind und betet „Vater unser“, bist dann nicht auch Du Sohn oder Tochter Gottes?

Und was ändert es für Dich, ob Du genauso Kind Gottes bist wie Jesus? Oder sollten wir das Gebet Jesu etwa nicht ernst nehmen?

Und wenn Jesus „nur“ genauso wie auch wir Kind Gottes war – was würde sich dadurch für Dich ändern? Wäre Jesus nicht mehr glaubwürdig? Wäre er uns im Grunde genommen nicht sogar näher?

Und wenn andererseits Jesus, wie im Glaubensbekenntnis gebetet, als wahrer Gott schon seit Ewigkeiten „eines Wesens mit dem Vater“ war – hat Gott dann hier ein großes Theater für die Menschen veranstaltet? Und warum sollte Gott so etwas tun? ■

Atomwaffenverbotsvertrag

Über 50 Staaten haben ihn schon unterschrieben

VON VEIT SCHÄFER

DIE ENDZEIT FÜR ATOMWAFFEN IST ANGEBROCHEN, wie es UN-Generalsekretär Gutierrez ausdrückte: Am 20. September wurde am Sitz der UNO in New York der im Juli mit großer Mehrheit der UN-Mitglieder beschlossene Atomwaffenverbotsvertrag (s. Ansichtssache in *Christen heute* August 2017) zur Unterzeichnung freigegeben. Noch am selben Tag haben bereits 53 Staaten den Vertrag unterzeichnet.

Das sind bisher, von wenigen Ausnahmen abgesehen, die Zwerge und atomaren Habenichtse unter den Mitgliedsländern, San Marino beispielsweise, Liechtenstein, einige der ozeanischen Inselstaaten. Aber auch große, bevölkerungsreiche Staaten Lateinamerikas und Afrikas wie Brasilien und Mexiko, Nigeria und Südafrika haben bereits unterschrieben. Von den größeren asiatischen

Staaten haben sich Indonesien, Bangladesh, Malaysia und die Philippinen angeschlossen. Als bisher einzige europäischen Länder haben Irland und Österreich schon am ersten Tag der Vertragsöffnung unterschrieben, ebenso der Vatikan, bei der UNO offiziell als „Heiliger Stuhl“ bezeichnet. Er gehört übrigens neben Guayana und Thailand zu den drei Staaten, die den Vertrag nicht nur unterzeichnet, sondern sogleich ratifiziert haben. Die Unterschrift unter den Vertrag allein genügt nicht; erst die Ratifikation durch mindestens 50 Unterzeichnerländer, gewöhnlich durch deren Parlamente, macht den Vertrag dann rechtskräftig.

Noch verweigern sich die meisten europäischen Staaten, die NATO-Mitgliedsstaaten und die Atommächte ohnehin, dem Atomwaffenverbot mit durchsichtigen Gründen. Doch der Vertrag ist in der Welt, das Rad kann nicht mehr zurückgedreht werden. Auf Dauer werden sich die Befürworter atomarer Abschreckung vor der Weltgemeinschaft wegen des Besitzes dieser „Endzeitwaffen“ rechtfertigen müssen.

Das weltweite Medienecho auf die Freigabe des Vertrags zur Unterzeichnung war bereits wesentlich größer als im Juli beim Mehrheitsbeschluss der Vereinten Nationen. ■

Ein Leserbrief zur Ansichtssache „Vom rechten Wandeln“ in *Christen heute* 10/2017

GERNE LESE ICH DIE ZEITSCHRIFT *Christen heute*. Nein, ich bin nicht alt-katholisch, ich bin römisch-katholisch. Allerdings fühle ich mich verbunden mit der alt-katholischen Gemeinde St. Theresia auf Nordstrand und tanke dort immer wieder gerne auf. Sehr gut getan haben mir die Gedanken von Gerhard Ruisch „Vom rechten Wandeln“ zum Thema glutenfreie Hostien.

Als in den Zeitungen eine kleine Notiz erschien, dass der Vatikan glutenfreie Hostien verbietet, war ich ziemlich fassungslos. Ich bin durchaus

eine gläubige Christin, doch manche Entscheidungen in der Römisch-Katholischen Kirche wundern mich sehr. Lange konnte ich nicht genau verstehen, was mich eigentlich an dieser Entscheidung des Vatikans so fassungslos macht. Ihr Artikel bringt auf den Punkt, was ich empfinde. Mein Glaube hängt weder an Weizen noch an Gluten, ich glaube, dass in der Wandlung im Gottesdienst ein Geheimnis geschieht, das größer ist, als alles, was ich begreifen kann.

Und: Ich nehme gerne die Einladung in der Alt-Katholischen Kirche zum Kommunionempfang an.

Gabriele Greef
Seckach im Odenwald

Leserbrief zu dem Artikel „Der Gott der Gamer“ in *Christen heute* 10/2017

DIESER ÄUSSERST ANREGENDE Artikel geht sehr positiv auf zeitgemäßes Geschehen ein, ohne moralisch „christlich“ zu wirken, zu sein. Besonders hat mich der Absatz „kirchliche Trägheit“ beeindruckt und nachdenklich gestimmt. Auch die Aussage: „Trennen Sie nicht zwischen Kirche und Welt – es gibt nur eine Welt und darin die Kirche“, ist treffend formuliert.

Solche ansprechenden Darlegungen wünsche ich mir häufiger in *Christen heute*.

Rolf Henn
Gemeinde Köln



Dr. Andreas Krebs ist Professor am Alt-Katholischen Seminar der Universität Bonn

Gregor Ries ist Mitglied der Gemeinde Augsburg



13. Januar	Verabschiedung von Pfarrer Rudolf Geuchen, Dortmund	8.-10. Juni	Dekanatswochenende des Dekanats Nordbaden
20. Januar, 13,30 Uhr ◀	Ökumenische Eucharistiefeyer zur Feier der Kirchengemeinschaft mit der Kirche von Schweden, Utrecht (Niederlande)	8.-10. Juni ◀	Dekanatstage des Dekanats Hessen, Hübungen
21. Februar, 18 Uhr	Chrisammesse, Namen-Jesu-Kirche, Bonn	9. Juni	Dekanatsfrauentag des Dekanats NRW, Köln
6. März	Treffen der Kontaktgruppe zwischen Alt-Katholischer Kirche und Vereinigter Evangelisch-Lutherischer Kirche in Deutschland	15.-17. Juni	Dekanatstage Südbaden Kloster Kirchberg
9.-11. März	Diakonenkonvent, Hannover	16. Juni	Dekanatstag des Dekanat NRW, Essen
17. März	Landessynode Dekanat Südbaden Freiburg	20.-22. Juli	Dekanatswochenende des Dekanats Bayern
14. April ◀	4. Dekanats-Musik-Tage im Dekanat NRW, St. Cyprian, Bonn	14.-16. September	Dekanatswochenende des Dekanats NRW
16.-20. April	Gesamtpastoralkonferenz Neustadt an der Weinstraße	17.-20. September	Treffen der Internationalen Alt-Katholischen Bischofskonferenz, Wien
20.-21. April	20. Tagung des Internationalen Arbeitskreises Alt-Katholizismus-Forschung, Bonn	20.-23. September	Internationaler Alt-Katholiken-Kongress Wien
27. April-1. Mai	Jugendfreizeit „Ring frei. Runde 7“ Birkenau	3.-7. Oktober	61. Ordentliche Bistumssynode, Mainz
9.-13. Mai	101. Katholikentag, Münster	18.-21. Oktober ◀	Jahrestagung des Bundes Alt-Katholischer Frauen
22.-26. Mai	Treffen des Anglikanisch/Alt-Katholischen Koordinierenden Rates, Canterbury (England)		

Neu aufgeführte Termine sind mit einem ◀ gekennzeichnet. Termine von bistumsweitem Interesse, die in den Überblick aufgenommen werden sollen, können an folgende Adresse geschickt werden: termine@christen-heute.de. Diese und weitere Termine finden Sie unter www.alt-katholisch.de/meldungen/termine.html.

Christen heute –
Zeitung der Alt-Katholiken
für Christen heute

Herausgeber

Katholisches Bistum der
Alt-Katholiken in Deutschland

Redaktion

Gerhard Ruisch (verantw.),
Ludwigstraße 6, 79104 Freiburg
Tel: 07 61 / 3 64 94
E-Mail: redaktion@christen-heute.de

Walter Jungbauer
Internet: www.christen-heute.de

Erscheinungsweise
monatlich

Design, Layout und Bildbearbeitung

John L. Grantham
E-Mail: john@xanity.de
Web: www.xanitydesign.de

Vertrieb und Abonnement

Christen heute,
Osterdeich 1, 25845 Nordstrand
Tel: 0 48 42 / 4 09
E-Mail: versand@christen-heute.de

Nachrichtendienste

epd, KNA, APD

Verlag und ©

Alt-Katholische Kirchenzeitung,
Bonn. Nachdruck nur mit
Genehmigung der Redaktion.

Abonnement

Inland 21,50 € inkl. Versandkosten
Ausland 28 €

Fotomaterial

Alle Fotos von Flickr.com werden
unter der Creative Commons License
(CC BY-NC-ND) für nicht-kommerzielle Zwecke
eingesetzt.

Druck

Druckerei & Verlag Steinmeier
Deiningen

ISSN

0930-5718

Redaktionsschluss der nächsten Ausgaben

5. Dezember, 5. Januar, 5. Februar

Nächste Schwerpunkt-Themen

Januar

Willkommenskultur in
unseren Gemeinden

Februar

Widerstand heute / 75. Jahrestag der
Ermordung der Geschwister Scholl

März

Lebensentwürfe und Scheitern

Bitte beachten Sie, dass Leserbrief
nicht länger als 2.500 Zeichen mit
Leerzeichen sein sollten!
Die Redaktion behält sich
Kürzungen vor.

Bitte wenden Sie sich in allen
Fragen zum Abonnement an den
Vertrieb, nicht an die Redaktion!



fortgesetzt von Seite 2

Armut in der EU

Im vergangenen Jahr waren 117,5 Millionen Personen oder 23,4 Prozent der EU-Bevölkerung von Armut oder sozialer Ausgrenzung bedroht. Nach Angaben der EU-Statistikbehörde Eurostat waren die Betroffenen auch nach Zahlung von Sozialleistungen von Armut bedroht, mit Alltagsgütern unterversorgt oder lebten in einem Haushalt mit sehr niedriger Erwerbstätigkeit. Jeweils mehr als ein Drittel der Bevölkerung war in Bulgarien (40,4 Prozent), Rumänien (38,8 Prozent) und Griechenland (35,6 Prozent) von Armut oder sozialer Ausgrenzung bedroht. Die niedrigsten Anteile wurden 2016 in der Tschechischen Republik (13,3 Prozent), Finnland (16,6 Prozent), Dänemark (16,7 Prozent) und den Niederlanden (16,8 Prozent) verzeichnet. In Deutschland lag der Anteil bei 19,7 Prozent.

„Ethisch sauberes Putzen“

In London bietet eine Reinigungs-firma ab sofort ethisch korrekte Putzdienstleistungen an. Das von der anglikanischen Kirche St. Andrew-by-the-Wardrobe ins Leben gerufene Unternehmen „Clean for Good“ will auf „saubere Weise säubern“. Ziel sei es, eine faire Arbeitsumgebung in einer Branche zu schaffen, die für schlechte Bezahlung und Ausbeutung bekannt sei. Die Firma startet eigenen Angaben zufolge mit zunächst zehn Mitarbeitern aus verschiedenen ethnischen Gruppen. Unter den ersten Kunden seien mehrere anglikanische Gemeinden. Die Angestellten bekämen mehr als den landesweit vorgeschriebenen Mindestlohn. Zudem gebe es feste Arbeitszeiten, bezahlten Urlaub und Lohnfortzahlung im Krankheitsfall.

Wiederaufbau der Kathedrale von Christchurch

Nach Verzögerungen durch „Intrigen und Rechtsstreitigkeiten“ wird die anglikanische Kathedrale von Christchurch in Neuseeland mehr als sechs Jahre nach ihrer Zerstörung durch ein verheerendes Erdbeben wiederaufgebaut. Der Wiederaufbau soll zehn Jahre dauern und umgerechnet rund 63 Millionen Euro kosten. Finanziert wird er aus Mitteln der Anglikanischen Kirche, Steuergeldern und Spenden. Das im neogotischen Stil erbaute Gotteshaus war durch das Beben im Februar 2011, das 185 Todesopfer forderte, nahezu vollständig zerstört worden. Die anglikanische Synode von Christchurch hat sich nun für einen originalgetreuen Wiederaufbau sowie zusätzliche Maßnahmen zur Erdbebensicherheit entschieden, hieß es. Bis zur Fertigstellung finden die Gottesdienste weiterhin in der 2013 eingeweihten Ersatzkathedrale aus Pappe des japanischen Stararchitekten Shigeru Ban statt. Ban ist bekannt für seine provisorischen Gebäude aus Karton in Katastrophengebieten.

Größere Probleme als die Ökumene

Der Arzt und Komiker Eckart von Hirschhausen fordert die beiden großen Kirchen in Deutschland zu mehr gemeinsamem Engagement auf. „Es gibt aktuell größere Themen als theologische Diskurse“, betonte er. Er rufe den „Kirchenfürsten“ zu: „Wenn man sich in Gottes Namen nach 500 Jahren über ein gemeinsames Abendmahl immer noch nicht einig wird, probiert es doch mal mit einem gemeinsamen Frühstück! Und dann packt man gestärkt gemeinsam an, was getan werden muss, um ein bisschen Himmel auf Erden zu erhalten und zu genießen.“

Kinderarbeit

Dem Problem der Kinderarbeit aus dem Blickwinkel, dass es sie gibt und wohl auch noch lange geben wird, widmete sich ein Kongress des Internationalen Forums mit arbeitenden Kindern im Oktober in der bolivianischen Hauptstadt La Paz, bei dem sich die Abgesandten der Bewegungen arbeitender Kinder und Jugendlicher, Wissenschaftler und andere Fachleute aus Lateinamerika, Asien, Afrika und neun westlichen Industrieländern, unter ihnen Deutschland, trafen, um den Schutz und die Förderung der Rechte arbeitender Kinder zu beraten. La Paz wurde als Tagungsort ausgewählt, weil Bolivien ein neues, international heftig diskutiertes Kinder- und Jugendgesetz erlassen hat, das nicht ein generelles Verbot der Kinderarbeit vorsieht, sondern dem Schutz und der Förderung arbeitender Kinder den Vorrang einräumt. Es wird geschätzt, dass es weltweit rund 170 Mio. Kinderarbeiter gibt, von denen die Hälfte bei gefährlichen Arbeiten eingesetzt werden.

Luther wählt NPD?

Die Stiftung Luthergedenkstätten in Sachsen-Anhalt bereitet laut Stiftungsdirektor Stefan Rhein eine Klage gegen die NPD vor. Sie richtet sich gegen ein Plakat vor der Bundestagswahl verbreitet hat. Es ist die Kopie eines Bildes von 1528 aus der Malerwerkstatt von Lucas Cranach, das den Luthergedenkstätten gehört. Daneben steht auf dem Plakat: „Ich würde NPD wählen. Ich könnte nicht anders“. Bei der Stiftung habe die NPD nicht angefragt, ob sie das Bild verwenden dürfe, und hätte auch keine Genehmigung dafür erhalten. „Überdies hätte Luther die NPD nicht gewählt“, sagte Rhein. ■

Es ist absolut geistesgestört, in Zeiten wie diesen die Ausgaben für humanitäre Hilfe zu reduzieren

Die kolumbianische Pop-Sängerin Shakira zur Ankündigung von US-Präsident Donald Trump, die Entwicklungshilfe drastisch zu kürzen



Politik mit der Bibel in der Hand

VON GERHARD RUISCH

MIT DEM NATO-DOPPELBEschluss endete 1979 die Zwischeneiszeit im Kalten Krieg, die Entspannungspolitik. Die sogenannte Nachrüstung von *Pershing II*-Raketen führte zur Blütezeit der Friedensbewegung in den 1980er Jahren. Viele beriefen sich dabei auf die Bibel und forderten „Schwerter zu Pflugscharen“. Politiker hielten dem entgegen, man könne nicht Politik mit der Bergpredigt machen.

Heute stehen wir wieder an einem Punkt, an dem ein Atomkrieg plötzlich denkbar scheint. Und wir erleben die maßgeblichen Politiker als völlig hilflos. Gegen den nordkoreanischen Diktator fällt ihnen nichts Anderes ein als die Einführung von Sanktionen und die Demonstration militärischer Stärke durch Militärmanöver in der Nähe Nordkoreas.

Keine Frage, Kim Jong-un ist ein unglaublich brutaler Diktator mit wahnhaften Zügen. So jemand ist gefährlich. Er scheint resistent gegenüber all den Drohungen, die ausgesprochen werden. Wäre das nicht der Zeitpunkt, sich an die Bibel zu erinnern? Was passiert, wenn man das tut, was Jesus sagt, etwa im Matthäusevangelium: *Wenn dein Bruder gegen dich sündigt, dann geh und weise ihn unter vier Augen zurecht! Hört er aber nicht auf dich, dann nimm einen oder zwei mit dir, damit die ganze Sache durch die Aussage von zwei oder drei Zeugen entschieden werde. Hört er auch auf sie nicht, dann sag es der Gemeinde!*“

Klar, die Anweisung für den Umgang mit Konflikten ist im Blick auf den kleinen Kreis gesprochen, auf die Gemeinde. Taugt sie auch für diesen großen Konflikt? Kim Jong-un

hat ein gewaltiges Problem: Er ist Gewaltherrscher eines der ärmsten Länder der Erde. Er muss jederzeit damit rechnen, gestürzt zu werden. Deshalb muss er stark und erfolgreich wirken. Aber er ist nicht erfolgreich. Die Menschen in seinem Land hungern, es ist isoliert. Aber er muss irgendeinen Erfolg vorweisen, er muss zeigen, dass Nordkorea beachtet wird. Also versucht er es mit militärischer Stärke und indem er die ganze Welt bedroht oder zumindest so tut. Es klappt auch, er wird beachtet.

Und wenn die Welt ihm nun auf anderem Weg gibt, was er braucht?

Was würde passieren, wenn der US-Präsident anstatt gleich die große Weltöffentlichkeit einzuschalten erst einmal bei Kim Jong-un anrufen und sagen würde: Wir haben ein Problem miteinander, darüber sollten wir reden. Darf ich Sie einmal besuchen? Was, wenn er tatsächlich hinreiste? Wenn er zeigen würde, dass er Nordkorea schätzt und würdigt. Kim Jong-un geben würde, was er braucht: Fernsehbilder zusammen mit dem Präsidenten, die ihm ermöglichen, sich als großen, geachteten Staatsmann darzustellen.

Danach könnte er mit ihm unter vier Augen reden. Könnte ihm Wirtschaftskooperation vorschlagen. Er könnte ihm die Perspektive vor Augen stellen, als der in die Geschichte einzugehen, der die Armut des Volkes überwunden hat, der Nordkorea aus der Isolation herausgeführt hat, ja der das Land wieder für Demokratie geöffnet hat – ein wahrhaft großer Staatsmann.

Und drei Wochen später sollte der chinesische Präsident kommen und ein ähnliches Gespräch führen und einen Monat später der russische

oder der japanische. Wenn das noch nicht reicht, könnte der US-Präsident ja die anderen zu Hilfe rufen, und sie gehen wie im Matthäusevangelium noch mal zu dritt oder viert hin, um zu reden.

Ich weiß, das ist alles bloß Fantasie. Es kann sein, Kim Jong-un ist so krank, dass er gar nicht mehr aus seiner starren Haltung heraus kann. Aber er wird nicht so leicht ein Land mit Atomwaffen bedrohen, das ihm Achtung und Wertschätzung entgegengebracht hat. Es geht um eine ganz einfache Grundregel der gewaltfreien Kommunikation: Die Bedürfnisse beider Seiten müssen berücksichtigt werden, meine, aber auch die des anderen. Und die Bedürfnisse von Kim Jong-un nach Beachtung und nach einem Ausweg aus der Wirtschaftskrise ohne Gesichtsverlust werden nicht berücksichtigt, wenn ihm nur mit Sanktionen gedroht wird.

Kann man mit der Bergpredigt, mit der Bibel in der Hand Politik machen? Die derzeitige Situation zeigt zumindest, dass es ohne sie nicht geht. Jedenfalls nicht ohne die alternativen Wege, die Jesus aufzeigt oder Menschen, die ihm folgen, oder meinerwegen auch Menschen, die gar nicht an ihn glauben, aber in seinem Sinn handeln.

Der Kalte Krieg in den 1980er Jahren kam dann zum Erliegen, als endlich die beiden Präsidenten, Ronald Reagan und Michail Gorbatschow, angefangen haben, direkt mit einander zu reden. Es gibt keine Garantie, dass dieser Weg immer und mit jedem Menschen funktioniert. Aber ihn gar nicht erst in Betracht zu ziehen, ist gefährlich. Dass die anderen Wege häufig nicht funktionieren, wissen wir schließlich schon. ■



Gerhard Ruisch ist verantwortlicher Redakteur von *Christen heute* und Pfarrer in Freiburg